

Beiträge zur Geschichte der Grafen von Poseritz/Striegau und ihres Dorfes Hohenposeritz

Zur Genealogie der Grafen

Der Ortsname wurde geschrieben: 1185 Posariz, um 1200 Posarische, Posaritsch, 1202 Posarisce, 1218 Ho Posarisch, 1227 Posarisch, 1307 Poserycz, 1335 Posricz, Pobricz ¹⁾, 1388 Pozericz, 1399 Pozericz, 1413 Posericz, 1576 Hohe-Poseritz, 1600 Hoch-Poseritz, um 1580 und 1616 Hohenposseritz, 1633 Hoh Poseritz, 1651 Hohen-Poßritz, 1653 Poßritz, dann Hohenposeritz ²⁾. Der Ortsname ist abzuleiten vom slawischen pozar = Brand- oder Feuerstätte. Da für das 12. Jahrhundert ein großer Wald um Poseritz nachzuweisen ist, läßt sich aus dem Ortsnamen schließen, daß die ersten Bewohner ein Stück Wald niederbrannten, um sich dort anzusiedeln. Der Name Hohenposeritz taucht zum ersten Mal 1218 auf ³⁾, verschwindet dann wieder und wird erst regelmäßig seit 1576 gebraucht ⁴⁾. Er ist auf die weithin sichtbare Lage der Kirche zurückzuführen ⁵⁾. Früher schrieb man auch getrennt Hohen Poseritz

¹⁾ Zweifellos geschrieben für Posricz.

²⁾ Walther Steller, Name und Begriff der Wenden (Sclavi), 1959, gibt auf S. 301, gestützt auf zwei „Litterarische Beilagen“ der Bände 76 (1822) und 77 (1823) der Schlesischen Provinzialblätter noch folgende Schreibungen: Posarice, Posarsycz, Posarisch, Poserist. Für das 12.–14. Jh. wurden benutzt: Die schles. Regesten (SR), Cod. dipl. Sil. 7, 16, 18, 22, 29, 30; Carolus Maleczynski, Codex diplomaticus nec non Epistolaris Silesiae, Bd. I, II, III; Heinrich Appelt, Schlesisches Urkundenbuch Bd. I; die betr. Bände des Jahrbuchs für schlesische Kirchengeschichte (Jahrbuch), des Archivs für schlesische Kirchengeschichte (Archiv), Joh. Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau, drei Bände (1860–68); Tägliche Rundschau, Heimatblatt für den Stadt- und Landkreis Schweidnitz (Tägl. Rundschau); E. Michael, Die Schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter (1926).

³⁾ Schles. U-Buch, 1. Band, Nr. 171 vom 18. April 1218. Um diese Zeit begannen die Poseritzer Grafen mit der deutschen Besiedlung ihres circuitus. Vor 1239 wurde das rein deutsche Bauerndorf Ingramsdorf gegründet, dessen Gründer Graf Ingram vor 1239 starb („das Graf Hemramm seligen Gedächtnisses an der Peterskirche zu Striegau zu haben behauptete“ W. Kuhn, Archiv Bd. 29, S. 46), die Umsetzung von Poseritz nach deutschem Recht und die Verlagerung des neuen Dorfes und der Kirche auf den Berg geplant, wie aus dem Ausdruck „Ho (= hoch) Posarisch“ hervorgeht. Zur selben Zeit finden sich deutsche Ortsnamen in Seiferdau (1193 villa Zywidow, 1209 Sifridow, nach dem Gründer Siegfried genannt), Wenig Mohnau (1193 Tymanow, 1250 Tmanow vom Gründer Tymann, Dietmann, Deutschmann), um 1221 „Salzborn“ (Salzbrunn, vorher Salicowo) und 1228 Kunzendorf. Siehe L. Radler, Zur Gründung der Stadt Freiburg in Schlesien, Archiv Bd. 19, S. 12 f. Siehe auch Anm. 55.

⁴⁾ Verzeichnis der Bauern und Huben aus dem Jahre 1576 bei M. Treblin, Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz (Darst. und Quellen Bd. 6, S. 121).

⁵⁾ Die auf der höchsten Stelle des Poseritzer Berges stehende Kirche (1945 zerstört) wirkte besonders mächtig, wenn man den geraden Fahrweg von Bergen (Borganie) herkam. Die Wegebauer hatten damals die Kirche von Hohenposeritz als Richtpunkt genommen, ebenso wie die katholische Kirche in Peterwitz dem Wege Neudorf-Peterwitz als Richtpunkt für die Chausseierung 1913 gedient hatte.

oder Hoh-Poseritz, bis Hohenposeritz als amtliche Schreibung angeordnet wurde⁶⁾.

Der Ort, ein unbedeutendes Bauerndorf mit Dominium, Fialikirche und 312 Einwohnern (1939), bildete um die Wende des 12./13. Jahrhunderts den wichtigsten Ort des engeren Schweidnitzer Landes, dazu geworden durch die Stellung und den Einfluß seiner Grafen und durch seine Kirche, der einzigen in dieser Gegend. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts verlor Hohenposeritz an Bedeutung und trat sie an das benachbarte Würben ab, das nun durch seine Grafen der Mittelpunkt des Landes wurde. Schließlich gab die herzogliche Siedlungspolitik nach 1242 durch die Gründung der deutschen Stadt Schweidnitz dem Land seinen natürlichen Mittelpunkt, der auch nicht durch die Zuteilung der Stadt Striegau zum Schweidnitzer Kreise im Jahre 1932 verändert wurde. Wie das kleine Hohenposeritz Zentrum des Schweidnitzer Landes wurde und es durch seine Grafen kirchlich und verwaltungsmäßig beherrschte, das ist ein interessanter Werdegang.

Im 12./13. Jahrhundert zog sich ein Streifen dichten Waldes zwischen der Weistritz und dem Striegauer Wasser entlang von der Preseca bei Freiburg bis zum Pitschenberg hin. Überreste dieses Waldes sind heute noch vorhanden, der Nonnenbusch bei Zirlau, der Zedlitzbusch bei Zedlitz, der Königszelter Wald zwischen Königszelt und Peterwitz, Waldbestände bei Laasan, Konradswaldau, Raaben, Sasterhausen und am Pitschenberg. An den beiden Flüssen lebten nur wenige Menschen, vorwiegend als Fischer und Viehzüchter in den kleinen Orten Pitschen, Sasterhausen, Raaben, Saarau am Striegauer Wasser, in Domanze, Kratzkau, Gohlitsch an der Weistritz und in einiger Entfernung in Hohenposeritz⁷⁾. Wahrscheinlich müssen wir das alte Poseritz am Südteil des heutigen Dorfes suchen⁸⁾, das noch vor 1300 entstand. Wann die damaligen Menschen auf einem niedergebrannten Waldstück die Siedlung Poseritz errichteten, wissen wir nicht, jedoch bestand sie schon um 1150 und gehört damit zu den ältesten Orten des Kreises Schweidnitz.

⁶⁾ Für die Topographie von Hohenposeritz und Umgebung dient das Meßtischblatt Ingramsdorf (Nr. 5065).

⁷⁾ Der frühere Domanzer Pastor Emil Tschersich (Aus der mittelalterlichen Kirchengeschichte von Domanze und Umgebung, Studien des Wissenschaftlichen-Theologischen Vereins, Breslau 1913) vermutet, daß die Burg ("Gesesse") der Grafen auf der heutigen Luisenhöhe bei Schönfeld gelegen habe und das Dörfchen Poseritz „unten am Flusse“, also an der Weistritz zwischen Domanze und Schönfeld. Gegen diese Annahme spricht jedoch der Ortsname Poseritz. Alle Orte im Schweidnitzer Lande, die durch Rodung oder Niederbrennen des Waldes entstanden waren, liegen nicht unmittelbar an einem Flusse, z. B. Saarau (Brandstätte, Ossig (Aushau, Lichtung), Guhlau (Waldlichtung), Laasan (Buschwerk, Rodung), und so werden auch die ältesten Bewohner von Poseritz nicht unmittelbar an der Weistritz den Wald angezündet haben, sondern in einiger Entfernung davon.

⁸⁾ Vielleicht an dem Graben, der auf dem Meßtischblatt beim Punkte 187,0 eingezeichnet ist.

Im 12. Jahrhundert lebte in Schlesien der Graf Peter Wlast, Danus = Däne genannt⁹⁾, weil er oder seine Vorfahren aus Dänemark stammten, † 1153. Mit ihm nahe verwandt waren die Grafen von Poseritz, von denen zwei ausdrücklich als „cognati“ (Verwandte) des Peter Wlast bezeichnet werden, nämlich die Grafen Cosebor und Ylick von Posarische¹⁰⁾. Das älteste bekannte Mitglied war Graf Cosebor, der um das Jahr 1140 lebte und sich noch nicht als Graf von Poseritz bezeichnete¹¹⁾. In seinem Siegel führte er zwei durch einen Strich verbundene C, aus denen dann sich das Pfeilwappen der Grafen von Poseritz entwickelte¹²⁾. Näheres über Cosebor wissen wir nicht, vor allem nicht, wo er seinen Besitz hatte. Dieser wird sehr umfangreich gewesen sein, denn Cosebor war verwandt mit Peter Wlast und gehörte deswegen

⁹⁾ Eberhard Richtsteig, Peter Wlast (Archiv Bd. 18, S. 12 und Bd. 19, S. 13).

¹⁰⁾ C. Maleczynski, Codex diplomaticus Bd. I, 158 und SR 69. Wahrscheinlich auch Graf Mikor, Verwandter des Grafen Ylick und Mitbesitzer von Poseritz, consanguineus des Jaxa, des Schwiegersohns des Grafen Peter Wlast (H. Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens (Breslau 1938), S. 120).

¹¹⁾ Die folgenden Ausführungen über die Grafen entstammen zum großen Teil einer umfangreichen Korrespondenz mit Adolf Moepert, dem 1945 von den Russen erschossenen Erzpriester von Kanth, „dem vielleicht besten Kenner des schlesischen Kolonisationsbeginns“ (B. Panzram, Gedenkschrift für Kurt Engelbert, S. 8). Eine Reihe von Hinweisen Moeperts finden sich sehr zerstreut in seinen Aufsätzen in den Vorkriegsbänden des Archivs für schlesische Kirchengeschichte und der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens sowie in seinem Buche: Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt (Einzelschriften zur schles. Geschichte Bd. 13 (1935).

¹²⁾ Graf Cosebor war (nach A. Moepert) der Ahnherr der späteren Edelleute von Koschembahr, der Grafen von Poseritz, der Grafen von Striegau, der Grafen Weltzeck, der Ritter von Kostka und wahrscheinlich der Grafen von Würben. Damals standen die Familiennamen noch gar nicht fest, sondern änderten sich öfters, besonders wenn mehrere Brüder da waren, die verschiedenen Besitz hatten und sich dann eben nach diesem Besitz nannten, hier etwa die Grafen von Poseritz, Grafen von Striegau, Grafen von Würben.

A. Moepert erklärte nun das Siegel des Grafen Cosebor wie folgt: Es ist ein Monogramm, das auf Cosek oder Cosca deutet. Ferner ist das Siegel des Grafen Paul von Striegau aus dem Jahre 1202 erhalten. Es sieht aus wie zwei aufeinanderfolgende große C, mit einem senkrechten Strich verbunden. Dreht man dieses Siegel im Uhrzeigersinn, so ergibt es die Form zweier nebeneinander stehender großen C, mit einem waagerechten Strich verbunden. Es dürfte sich also auch hier um ein Monogramm handeln, das auf den Namen Costca hindeutet. Noch klarer wird der Zusammenhang durch das Wappen des Grafen Ingram von Poseritz/Striegau (wiedergegeben in: Täggl. Rundschau 1958 Nr. 1), denn an dem Pfeilschaft hängt ganz deutlich erkennbar das C der Costca. Graf Ingram, der Gründer von Ingramsdorf, war aber der Vater des Grafen Paul. Der Vater hatte also ein C, der Sohn zwei C in seinem Siegel bzw. Wappen. Graf Cosebor, Graf Ingram von Poseritz und Graf Paul von Striegau führten demnach dasselbe Siegel.

H. Appelt, Schles. U.-B. Bd. 1 (1963) U. 86 (1201/03) erklärt das Siegel des Grafen Cosebor und das daraus entstandene Pfeilwappen der Poseritzer Grafen anders. Er bezieht sich auf das Siegel des Grafen Gnevomir von Poseritz/Striegau, das an der Urkunde Nr. 86 hängt, noch dem 12. Jh. angehört und das älteste erhaltene Siegel eines schlesischen Adligen ist. Es ist oval, an Pergamentstreifen, im Siegelbild zwei Hufeisen, durch ein Kreuz verbunden. † Sigill Gnevomiri. Daraus könnte der Pfeil der Poseritzer Grafen entstanden sein. Abb. u. a. Archiv Bd. 17 (1959), Wappen der Grafen von Würben; Wappen des Grafen Ingram („her ymmeram“) aus dem Jahre 1369 in: Täggl. Rundschau Jg. 1958 Nr. 1.

dem schlesischen Hochadel an¹³⁾. Umso besser sind wir dann über seinen mutmaßlichen Sohn orientiert, den Grafen Wolf, Wilk, Lupus, Ylick, Ilick, Ilicus¹⁴⁾. Er wandte sich in die Schweidnitzer Gegend, gründete dort wahrscheinlich das Dorf Wilkau und nannte es nach seinem Namen¹⁵⁾. Dann verlegte er seinen Wohnsitz in das 8 km entfernt liegende Poseritz und nannte sich nach ihm comes de Posarische, etwa um 1160¹⁶⁾. Auch er führte das Poseritzer Pfeilwappen im Siegel. Fünf Söhne hatte er, Wilk (Verkleinerungsform Wiltzek), der Wilxen Kreis Neumarkt den Namen gab, Peter, wahrscheinlich der Namensgeber von Peterwitz Kreis Schweidnitz¹⁷⁾, Ingram, der nicht weiter hervortrat, Heinrich, der mutmaßliche Stammvater der Grafen von Würben¹⁸⁾, Gnevomir. Eine Tochter dürfte den Michael von Dalebor geheiratet haben, der in der Nimptscher Gegend begütert war. Eine andere Gräfin Poseritz¹⁹⁾, wohl Gregoria, heiratete vor 1160 einen Grafen von Pogarell (Pogrell), ihr Sohn war Jarachius, der mutmaßliche Gründer von Jerschendorf Kreis Striegau, ihr Enkel Janus von Pogarell, 1226 Archidiakon von Breslau²⁰⁾. Die Gräfin brachte ihrem Gatten wohl die Dörfer

- ¹³⁾ Cosebor und Wilk führten den Titel „comes“ = Begleiter, dann Graf. Da die Herzöge ihre „Begleiter“ nur aus zuverlässigen, vornehmen Adelsfamilien nahmen, wandelte sich die Bedeutung bald zu Graf, dem der Herzog die Ausübung aller herzoglichen Rechte übertrug und durch reiche Geschenke, Belehnung mit Land und Grundbesitz, Übertragung der Gerichtsbarkeit usw. auszeichnete, so daß der Graf in seinem Bezirk selbst wie ein kleiner Herzog schalten und walten konnte. Meist traten auch Söhne und Enkel in den engeren Dienst der Herzöge; ihre Ämter vererbten sich wie auch später Amt, Titel und Name des Schulzen (scultetus). Der Titel comes (Graf) blieb in der Familie und bildete nun das Adelsprädikat. S. Eberhard Richtig, Archiv 18, S. 9, Anm. 59.
- ¹⁴⁾ Maleczynski Bd. I. S. 111, Anm. 8 setzt Ylick = Wilk, daher sind meine Ausführungen über die Grafen von Poseritz und Striegau (Tägl. Rundschau 1958/1 und 1963/16 S. 5) zu berichtigen. Daß Ylick der Sohn Cosebors war, läßt sich nicht beweisen, sondern auf Grund des gemeinsamen Siegels nur annehmen. „Ylick und seine Söhne . . . aus dem Hause Poseritz vom Wappen Stregonia“. Graf Ylick starb vor 1175 (v. d. Heydebrand und der Lasa, Altschlesien Bd. 6 (1936) S. 348).
- ¹⁵⁾ Annahme von A. Moepert. Wilkau = Dorf des Wilk, Nachbarort des damals noch nicht existierenden Weizenrodau, gegründet 1243. Demzufolge wäre Wilkau etwa um das Jahr 1150 gegründet worden (1939 ein kleines Dorf mit 420 Einwohnern). 1285 war Wilkau immer noch in Familienbesitz. Damals hieß der Besitzer Graf Simon von Wilkau, war aber ein Graf von Würben, der das Poseritzer Pfeilwappen führte (SR 1862). L. Radler, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Würben, Archiv Bd. 17, S. 88, Anm. 10, 12.
- ¹⁶⁾ Annahme von A. Moepert.
- ¹⁷⁾ L. Radler, Beiträge zur Geschichte v. Peterwitz Kr. Schweidnitz, Archiv Bd. 16, S. 271.
- ¹⁸⁾ Henricus de Wifena (= wohl verschrieben für Wrfena = Vrbna = Würben). L. Radler, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Würben, Archiv Bd. 17, S. 86 und A. Moepert, Archiv Bd. 4, S. 24.
- ¹⁹⁾ Ob es eine zweite Tochter des Grafen Ylick war, ist nicht mehr nachzuweisen. Dazu Archiv Bd. 16, S. 269.
- ²⁰⁾ Karl Eistert, Beiträge zur Genealogie des Breslauer Bischofs Preczlaus von Pogarell (1259–1376), Archiv Bd. 20 (1962), S. 226, 230, 288.

Grunau und Laubnitz Kreis Frankenstein als Ausstattung in die Ehe mit, denn sie zinsten bis 1200 an die Kirche in Poseritz ²¹⁾).

Der für das Schweidnitzer Land wichtigste der fünf Söhne Ylicks war Gnevomir (Gnevomer, Gneomir, Gnevomerus, Gnevomirus, Gnovmirus) ²²⁾, der zusammen mit Graf Mikor weite Teile des Schweidnitzer Landes mit dem Kloster Leubus in Verbindung brachte. Dieser Graf Mikor (Michora, Mycora), über den nicht viel bekannt ist, gehörte wohl auch der Poseritzer Grafenfamilie an, jedenfalls war er um 1170 Mitbesitzer von Poseritz ²³⁾. Sohn des Grafen Gnevomir war Graf Ingram, der von Poseritz nach Striegau übersiedelte (wohl noch vor 1200), wahrscheinlich weil er dort Kastellan war und mit seinem Vater in der Umgebung größeren Grundbesitz erworben hatte. Von nun an nannten sich die Poseritzer Herren meist Grafen von Striegau. Ingrams Name kommt in zweifacher Schreibung vor. Ursprünglich trug er den schönen, alten, deutschen Namen Heimram, Emeram. So hieß der Missionar Bayerns und Patron der Diözese Regensburg. Nach diesem Heiligen nannte Graf Gnevomir seinen Sohn, der um 1170 geboren sein könnte ²⁴⁾ und zwischen 1230 und 1239 starb. Später deutete man den Namen Hemmeram in Ingram um, der mehr in Mode kam und den älteren Emmeram verdrängte. Daher finden wir den Namen des Poseritzer Grafen unterschiedlich geschrieben, um 1170 Heimram, Emmeram, um 1180 Ingramus, 1228 Ymbramus, 1239 Hymrammus, 1369 „her ymmeram“ (Emmiramus, Emramus, Ymram, Imram) ²⁵⁾. Um 1369 stellte der Herold Heynen, genannte Gelre (d. h. aus Gelderland/Rheinland) ein Wappenbuch zusammen, in das er über 1800 Wappen der Fürsten Europas und ihrer Lehnsleute aufnahm, darunter das von „her ymmeram“. Es zeigt in Rot eine weiße, steigende Pfeilspitze, die auf einem weißen, unten

²¹⁾ Archiv Bd. 16, S. 267. Järischau grenzte an Poseritzer Gebiet, daher sind Beziehungen zwischen Poseritzer Grafen und den Pogarell bei der Erschließung des Landes um Striegau wahrscheinlich. So fungierten Jaroslaus, Predzlaus und Janus von Pogarell als Urkundenzeugen, als Herzog Heinrich die Schenkung der Kirche in Striegau an die Johanniter durch Graf Hemram von Poseritz bestätigte (1203, S. R. 107).

²²⁾ slaw. gniew, gnevu = Zorn. Eine Kurzform von Gnevomir ist wahrscheinlich Gonica (Mitteilung von Hans Dobbertin Eldagsen). So hieß um 1240 ein Graf von Würben.

²³⁾ Er wird schon 1154 als Urkundenzeuge genannt (Schles. U.-Buch Nr. 323), doch ist diese Urkunde nach Heinrich Appelt eine Fälschung aus der Zeit vor 1210. Er war „consanguineus“ des Jaxa, des Schwiegersohns des Grafen Peter Wlast und soll einer der Nachfolger des Peter Wlast als Kastellan von Breslau gewesen sein (H. Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens (1938), S. 120). E. Richtsteig, Peter Wlast, 2. Teil (Archiv Bd. 19, S. 17) weist darauf hin, daß in der Familiengruppe der Kopaszyn die Namen Jaxa und Mikora heimisch waren. Die Kopaszyn wiederum waren aufs engste verwandt mit den Grafen von Würben (Archiv Bd. 17, S. 91), die wahrscheinlich von den Poseritz abstammten (Archiv Bd. 17, S. 87 f). Bei der nahen Verwandtschaft der drei Geschlechter war Graf Mikor wohl ein Vetter der Poseritzer Grafen und Mitbesitzer von Poseritz, das ja damals wie alle Dörfer nicht einem einzelnen gehörte, sondern Familien-eigentum war; wenn er nicht überhaupt dem Geschlecht der Poseritz angehörte.

²⁴⁾ Der Vater Gnevomir starb am 9. März 1185.

²⁵⁾ SR 132, 161, 336, 342.

offenen Ringe steht. Die Decke des Wappens ist blau, die Helmzier zeigt zwei Arme in blauen Ärmeln, die außen mit einer gelben Knopfreihe besetzt sind²⁶⁾. Verheiratet war Ingram mit seiner Verwandten Dobrosyfn (ein verschriebener und bis jetzt nicht zu erklärender Vorname), Tochter des Jarachius von Pogarell. Der Sohn Ingrams war Graf Paul, dessen Name nur in deutscher oder lateinischer Sprache vorkommt und der sich nur noch Graf von Striegau nannte und als Wohltäter der Striegauer Johanniterkommende bedeutsam für die älteste Geschichte dieser Stadt wurde. Sein Wappen zeigt den Poseritzer Pfeil mit der Spitze nach unten, erhalten in einem Siegel aus dem Jahre 1202. Graf Paul wird zum ersten Mal 1202 genannt, gestorben nach 1239.

Die Siedlungstätigkeit der Grafen

Durch die Poseritzer Grafen erhielt die Schweidnitzer Gegend ein neues Aussehen und trat erstmalig bedeutsam in der Geschichte Schlesiens auf²⁷⁾. Das Schweidnitzer Land lag um 1150 an der Grenze nach Böhmen, die von einem kaum zu durchdringenden Urwald und Grenzähg gesichert war, der Preseca. Sie zog sich etwa bis zur heutigen Bahnlinie Striegau—Schweidnitz—Reichenbach heran. Siedlungen darin waren bis auf einige Ausnahmen untersagt, ihre wenigen Zugänge wurden durch Burgen, Kastelle genannt, geschützt. In unserer Gegend lagen ein Kastell bei Striegau, das die Gebirgspässe von Landeshut und Liebau sicherte²⁸⁾, und das Kastell Gramolin²⁹⁾, das wohl den Nord-Südweg von Striegau nach Wartha beobachtete. Alle Kastelle bildeten den militärischen, wirtschaftlichen, politischen, verwaltungsmäßigen Mittelpunkt und auch den religiösen, indem sie meist eine Kapelle besaßen³⁰⁾. Die Burgbesatzung befehligte der Kastellan, er war oberster Richter in seinem Bezirk, leitete die Verwaltung und war Beauftragter und Stellvertreter des Herzogs in seinem Kastellanebezirk. Als Angehörige des schlesischen Hochadels und engste Vertraute des Herzogs setzte dieser die Poseritzer Grafen gern als Kastellane ein.

²⁶⁾ Also das Poseritzer Pfeilwappen. Federzeichnung davon in: Tägliche Rundschau Jg. 1958, Nr. 1, S. 7.

²⁷⁾ Wenn wir von der Zobtener Gegend absehen, die ja mit ihrem Zobtenberg (seit 1932 zur Hälfte Kreis Schweidnitz, zur anderen Kreis Breslau) und dem Augustiner-Chorherrenkloster zu Gorkau schon lange Mittelpunkt von ganz Schlesien war.

²⁸⁾ Anfang Juni 1745 zog das österreichisch-sächsische Heer unter dem Prinzen Karl von Lothringen, dem Schwager der Kaiserin Maria Theresia, über den Landeshuter Paß in Richtung Breslau. Friedrich II. ließ seine Armee gegen Striegau zu aufmarschieren und schlug die Österreicher in der Schlacht bei Hohenfriedeberg (4. 6. 1745), wie sie von den Preußen genannt wurde, von den Österreichern und Sachsen dagegen Schlacht von Striegau.

²⁹⁾ Nach M. Treblin Gräditz Kreis Schweidnitz, nach A. Moepert (Archiv 2, S. 8) der Geiersberg, 7–8 km entfernt von Gräditz.

³⁰⁾ Für Gräditz nicht nachzuweisen, wohl aber für Striegau (Holzkirche in der benachbarten Siedlung).

Nachzuweisen sind: Graf Wilk Kastellan in Lebus bei Frankfurt/Oder, die Grafen Gnevomir und Ingram in Ritschen (Recen) bei Brieg, wahrscheinlich Graf Ingram Kastellan in Striegau. Desgleichen wurden sie gern als Urkundenzeugen herangezogen, wozu man nur besonders angesehenen und zuverlässigen Männern nahm, etwa um 1157 Graf Gnevomir, 1221 und 1230 Graf Ingram³¹⁾.

Von den beiden Kastellaneien des Schweidnitzer Landes war Striegau die wichtigere und bedeutendere, der gegenüber Gramolin sehr zurücktrat. Diese ist überhaupt nur ein- oder zweimal erwähnt. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurde sie durch das neu aufkommende Poseritz zurückgedrängt (durch die Übersiedlung des Grafen Wilk von Wilkau nach Poseritz); damit verlagerte sich der Schwerpunkt des südlichen Teils des Schweidnitzer Landes von Gramolin nach Poseritz, während für den nördlichen Teil die Kastellanei Striegau der unangefochtene Hauptort blieb³²⁾.

In einer Urkunde kommt der Ausdruck *circuitus* vor, polnisch *Ujasd*, der zunächst Umgehung im Sinne einer Besitzergreifung oder Besitzübertragung bedeutet, dann das umschrittene Land selbst. Der *circuitus* ging so vor sich, daß der Herzog, der einen größeren Wald einem seiner Ritter oder einem Kloster übertragen wollte, selbst oder sein Stellvertreter den für eine Schenkung in Aussicht genommenen Wald umritt und begrenzte. Bäche, Quellen, Teiche, Bäume nahm man als Grenzzeichen, denn die Grenze war im dichten Walde sehr unübersichtlich³³⁾. Zudem gab es noch keine Vermessung, keine Karte, kein Kataster. Fand man keine natürlichen Grenzzeichen, so markierte man sie dadurch, daß man Kerben in die Bäume hieb. Das umrittene Gebiet konnte so groß sein, daß man mehrere Dörfer darauf anzulegen vermochte, wie es auch beim Poseritzer *circuitus* geschah³⁴⁾. Die Vermutung liegt nahe, daß der Poseritzer Umritt stattfand, als Graf Ylick seinen Wohnsitz dorthin verlegte, also noch vor 1175. Damit war die tief im Walde versteckte, unbekannte und unscheinbare Siedlung einiger weniger Menschen der Wohnsitz eines mächtigen und bedeutenden Grafen geworden und bekam den Nutzen davon bald zu spüren. Sie erhielt eine Burg und eine Kirche und wurde nun Mittelpunkt nicht nur

³¹⁾ Schles. Urkundenbuch Nr. 311 vom 14. Sept. 1230 (SR 243). Graf Ingram erwähnt (cum comite Immeramo). Er legt zusammen mit Bischof Lorenz von Lebus Zeugnis ab, daß der Kastellan von Ratibor einige Güter dem Kloster Lebus übertragen habe.

³²⁾ Schweidnitz spielte um 1160 noch gar keine Rolle, wenn es damals überhaupt schon bestand. Gründung der Stadt Schweidnitz nach 1242.

³³⁾ Oft nahm man einen Jungen mit, möglichst einen Sohn des neuen Besitzers, und verabreichte ihm bei jedem markanten Grenzpunkt eine kräftige Ohrfeige, damit er sich sein ganzes Leben daran erinnerte, wo die Grenze verlief.

³⁴⁾ Ein *circuitus* fand bei Ober-Mois Kreis Neumarkt statt, ein weiterer (nach einer formal gefälschten, aber sachlich wohl richtigen Urkunde von 1209) in der Zobtengegend.

des circuitus, sondern auch der weiteren Umgebung, die bisher meist aus brach und nutzlos daliegenden Flußauen, Sumpf- und Waldgebiet bestand³⁵⁾. Die Poseritzer Grafen suchten nun zunächst den circuitus zu erschließen. Am Striegauer Wasser legten sie zwei Güter an, die von Hörigen bewirtschaftet wurden, Raaben (1246 Drobnissowo) und wahrscheinlich auch Pitschen (1271 Pyffin oder Proczin, 1365 Pycze, Picze), denn es war von Anfang an nach Poseritz eingepfarrt, bis es nach 1667 zu Ingramsdorf kam. Die Entfernung dahin von Poseritz aus war mit über 5 km noch ziemlich beträchtlich, daher ließen sich beide Besitzungen am Striegauer Wasser nicht besonders gut von Poseritz aus überwachen. Zudem bot das Auengebiet der Tarne die Möglichkeit, auf halbem Wege nach Raaben ein weiteres Vorwerk zu errichten, das wesentlich kleiner als Raaben und wahrscheinlich nur ein Außenposten von Poseritz war. Nach dem Tarnebach nannte man das neue Vorwerk Tarnau³⁶⁾.

Den Wohnsitz der Poseritzer Grafen, die ja als Kastellane auch an anderen Orten lebten, müssen wir uns als ein befestigtes Haus vorstellen, denn Burg oder Schloß wäre zuviel gesagt. Wo es stand, ist unbekannt³⁷⁾. Die Abgaben des Dorfes und seiner Umgebung schenkte der Graf Mikor der Peterskapelle auf der Dominsel in Breslau, die seit 1175 dem Kloster Leubus gehörte. Diesen Kirchenzehnten führten die Poseritzer bis ins 17. Jahrhundert nach Leubus ab, erst dann entrichteten fünf Poseritzer Bauern ihren Zehnten an die Poseritzer Kirche³⁸⁾.

³⁵⁾ Wir kennen den genauen Umkreis des Poseritzer circuitus, der die heutigen Orte Ingramsdorf, Klein Merzdorf, Raaben, Tarnau, Konradswaldau, Hohenposeritz, Schönfeld und Pitschen umfaßte, etwa 3000 ha groß (Emil Tschersich, Aus der mittelalterlichen Kirchengeschichte von Domanze und Umgebung, Studien des Wissenschaftlich-Theologischen Vereins, Breslau 1913 unter Hohenposeritz). Dem circuitus entsprach noch 1667 ungefähr die Pfarrei Hohenposeritz (Hohenposeritz, Konradswaldau mit Neu Sorgau u. Freudenthal, Klein Merzdorf, Pitschen, Raaben, Schönfeld).

³⁶⁾ von tarn = Weißdorn. 1213 als tarnow zum ersten Mal erwähnt, 1939 ein Dorf mit 96 Einwohnern. (L. Radler, Tarnau, Tägl. Rundschau 1961 Nr. 13). Im 13. Jh. wurden auf dem Poseritzer Gebiet auch die deutschen Dörfer Ingramsdorf, Schönfeld, Klein Merzdorf und Konradswaldau angelegt.

³⁷⁾ Emil Tschersich vermutet, auf der heutigen Luisenhöhe, die später zu Schönfeld kam, doch könnte das Blockhaus auch am Süden des alten Dorfes gelegen haben, wo es besser geschützt war als auf der Luisenhöhe.

³⁸⁾ J. Jungnitz, Visitationsberichte des Diözesen Breslau 1666/67 S. 676. Schlesisches Urkundenbuch 1. Band (1963) Nr. 77: 23. Mai 1202. Herzog Heinrich I. bestätigt dem Kloster Leubus seine Besitzungen, darunter „taberna et decima de totali circuitu Posaricz.“ Nr. 93: Herzog Heinrich verbrieft dem Kloster Trebnitz die Höhe der Abgaben und Leistungen genannter Dienstleute (um 1240): Kuatex de Posarisc cum fratre, qui rotas parant, debent solvere ternas rotas annuatim ad ecclesiam. (Also hier auch eine Verbindung von Poseritz zum Kloster Trebnitz). Nr. 171. Bischof Lorenz bestätigt dem Kloster Leubus alle Zehnten der Klosterkirche und der anderen zu Leubus gehörenden Kirchen. 18. April 1218. „Ad sanctum Petrum in Wrotislauiā decimam Ho (= hoch) Pozarisch tocius illius circuitus et sortem de Zorauino, quam sortem contulit Mycora ecclesie beati Petri“. Nr. 279 (15. Juni 1227, SR 323). Papst Gregor IX. nimmt das Kloster Leubus in seinen Schutz und bestätigt ihm die genannten Güter und Zehnten, darunter „in Wrotislauiā de Posarisch cum pertinentiis suis, eorum que Michora habuit in Zorauin“.

Die Kirchengründung in Poseritz war für Dorf und Land das wichtigste Ereignis im 12. Jahrhundert. Damals bestanden ja nur zwei Kirchen, die zu Gorkau für die Zobtengegend, deren Pfarrer ein Augustiner-Chorherr aus dem Breslauer Sandstift war, und die Peterskirche in Striegau, geweiht vom Bischof Walter (1149/69). Mit dieser kläglichen kirchlichen Betreuung fanden sich die Poseritzer Grafen nicht ab, sondern gründeten in ihrem Dorf eine weitere, die dritte im Schweidnitzer Land³⁹⁾. Zwar war seit dem 10. Jahrhundert die Bevölkerung christlich, jedoch hatte das Christentum später einen schweren Rückschlag erlitten und war wohl überhaupt bei der ungebildeten, sozial gedrückten Bevölkerung, die ja zum größten Teil aus Hörigen bestand, ein Namenschristentum. Die Herzöge und ihre Paladine suchten hier Wandel zu schaffen. Die alte Poseritzer Kirche stand nicht wie die heutige auf der höchsten Spitze des Berges, sondern neben dem Blockhaus (Burg) der Grafen, tief versteckt im Walde, aus Holz gebaut.

Damals gehörten die Kirchen nicht der Kirchengemeinde, sondern dem Gründer und Erbauer als Privateigentum, „Eigenkirche“⁴⁰⁾. Sie waren zunächst für die Herrschaft selbst gedacht, dann für ihr Gesinde und schließlich auch für die Orte der Umgebung⁴¹⁾. Als dann die umfangreiche Herrschaft Poseritz in einen nördlichen und einen südlichen Teil aufgeteilt wurde, blieb der nördliche bei Poseritz, der südliche wurde der neugegründeten Kirche zu Würben gegeben, der „Eigenkirche“ der Grafen von Würben. Der Eigentümer der Kirche bestimmte auch den Pfarrer, setzte ihn wohl bisweilen auch wieder ab⁴²⁾. Ein Pfarrhaus in Poseritz gab es zunächst noch nicht, sondern der Pfarrer durfte bei seinen Standesgenossen auf dem Gutshof gewohnt haben, so wie die Striegauer Pfarrer als „herzogliche Kapläne“ im Haushalt des Kastellans in der Striegauer Burg Unterkunft fanden.

Die ältesten Kirchen Schlesiens, etwa Költzchen, Militsch, Domslau, Trebnitz u. a. zeichneten sich durch großen Grundbesitz aus, oftmals ganzer Dörfer. Sie hatten auch Schenken und waren Stationen am Reiseweg, 1202 wird die „taberna . . . Posaricz“ erwähnt (s. Anm. 38). Diese reichen Pfarreien wurden gern den Klöstern inkorporiert, um

³⁹⁾ Da der Graf Mikor die Abgaben von Poseritz dem Kloster Leubus übertrug, bestand die Poseritzer Kirche noch nicht. 1185 starb der mutmaßliche Gründer Graf Gnevomir, daher ist die Gründung der Kirche in die Jahre 1175 bis 1185 zu legen, zum ersten Male erwähnt um 1200(SR 71a).

⁴⁰⁾ Z. B. Kirche zu Würben, Eigentum der Grafen von Würben, zu Striegau, Eigentum des Grafen Hemmeram von Poseritz/Striegau, der sie um 1203 den Striegauer Johannitern schenkte.

⁴¹⁾ Für das Folgende: E. Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter (Görlitz 1926) und L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kreis Schweidnitz (Archiv Bd. 16, S. 265 f).

⁴²⁾ Es ist anzunehmen, daß die ersten Poseritzer Pfarrer der Grafenfamilie entstammten, da die anderen Bewohner, alles Hörige, zu ungebildet waren. Noch 1294 stammte der Poseritzer Pfarrer aus der Adelsfamilie von Liebenthal.

deren Dotation zu verbessern, oder Domherren wurden Pfarrer dort, unterhielten aber einen Vertreter. Die gute Dotation war nötig, weil die Wirtschaft extensiv und daher wenig ertragreich war. Dagegen reichte die Ausstattung der deutschrechtlichen Dörfer im 13. Jahrhundert mit im allgemeinen zwei Hufen als Widmut aus, weil der Pfarrer sie meist selbst bewirtschaftete^{42a)} Dies konnte nun durch die Dreifelderwirtschaft intensiver gesehen, zumal das Land nicht wie in slawischer Zeit den Leuten vom Herzog nur zur Nutznießung widerruflich übertragen wurde. Die wichtigste Einnahmequelle der Pfarrer waren die Zehnten, die im 12. Jahrhundert nur aus Naturalabgaben, nie aus Geldzehnten bestanden. Feldzehnt nannte man sie oder Garbenzehnt (*decimas manipulatim in campis*, auch Manipelzehnt, Archiv 17, S. 92). Er bestand nur aus Getreide, während Hirse, Rüben und Wicken zehntfrei waren. Die Hörigen zahlten den Zehnten „unter der Anschauung, daß der Kirche der Zehnt von allen Einkommen auf Grund göttlichen Rechts gebühre“.

Wenn das Getreide gemäht war, erschien innerhalb von acht Tagen der Pfarrer oder sein Beauftragter und bestimmte seinen Zehnt, das heißt jede zehnte Garbe. Erst wenn diese eingebracht war, durfte der Hörige als Zehntverpflichteter auch seine neun Garben in die Scheune bringen. Dabei gab es viele Unzuträglichkeiten, besonders wenn das Wetter schlecht war. Um die Mißstände abzuschaffen, befahl 1267 der päpstliche Legat Guido⁴³⁾, daß die Zehntempfänger, also die Pfarrer, schon nach zwei Tagen zur Abnahme des Zehnten aufgefordert werden sollten. Nach Ablauf dieser Zeit konnte dann der Hörige seine Ernte einbringen ohne Rücksicht darauf, ob der Pfarrer schon die zehnte Garbe erhalten hatte⁴⁴⁾. Zusammenliegende Dörfer bildeten einen Zehntbezirk, z. B. die Dörfer am Zobten (Groß- und Klein Wierau, Seiferdau, Kaltenbrunn, Strehlitz, Klein-Bielau, Qualkau) für das Bres-

^{42a)} Dies geschah vereinzelt noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, z. B. in Strehlitz, wo der dortige Pfarrer seine Widmut von den Bauern und Bauernjungen bearbeiten ließ. Letztere machten es sehr gern, da sie dann nicht in die Schule mußten. Der Pfarrer hatte in seinem Stalle ein Reitpferd stehen, mit dem er alle 14 Tage zum Gottesdienst in seine drei Kilometer entfernte Filialkirche Guhlau ritt.

⁴³⁾ 1248 auf der Synode in Breslau unter Vorsitz des päpstlichen Legaten Jakob von Lüttich wurden die Zehntempfänger verpflichtet, den ihnen zustehenden Zehnt binnen kurzer Frist wegzuschaffen, damit der Zehntpflichtige die ihm verbleibende Ernte rechtzeitig bergen könne (Fr. X. Seppelt, *Gesch. des Bistums Breslau*, 1929, S. 26). Über den Kirchenzehnten verfügte der Bischof, der ihn für das Bistum behielt oder Kirchen oder Klöstern überließ. Die Ritter dagegen konnten die Zehnten ihrer Eigenbesitzungen den Kirchen oder Klöstern ihres Wohlwollens geben, der Herzog natürlich auch.

⁴⁴⁾ Die im 13. und 14. Jh. einwandernden Deutschen gaben sich mit dieser alten slawischen Zehntverfassung gar nicht erst ab, sondern führten das Recht ein, das sie aus ihrer Heimat kannten (Malterzehnt oder Umwandlung in Geldzehnt). Dies geschah spätestens bei der Verleihung des deutschen Rechts an die Dörfer, z. B. Lüssen 1239, Järschau 1266, Klein Bielau und Strehlitz 1247.

lauer Sandstift ^{44a}), die Dörfer bei Striegau (Alt-Striegau, Stanowitz, Tschechen, Resso) für die Striegauer Johanniter. Der Poseritzer Zehntbezirk war jedoch schon vom Grafen Mikor dem Kloster Leubus zugeteilt worden, so daß Graf Gnevomir seine neue Kirche mit anderen Orten ausstatten mußte. Es waren Ossig Kreis Striegau (ab 1932 Kreis Neumarkt), Pläswitz Kreis Neumarkt ⁴⁵), Sanderhof Kreis Striegau ⁴⁶), Lopenica (Laubnitz) und Ystebcha (Grunau), beide Kreis Frankenstein. Der Poseritzer Pfarrer mußte also seinen Zehnten zur Erntezeit aus den Kreisen Striegau (bzw. Neumarkt) und Frankenstein abholen. Kein Wunder, wenn er eine Änderung erstrebte und sich bemühte, näher und bequemer gelegene zinspflichtige Orte, vielleicht sogar einen Zehntbezirk zu erwerben. Er konnte das aber nur durch seinen Vorgesetzten, den Bischof. Hier dürfte sich der Eigentümer der Kirche, Graf Ingram, eingeschaltet haben ⁴⁷). Jedenfalls änderte um 1200 der Bischof Jaroslaus die Poseritzer Zehntverhältnisse ⁴⁸) und teilte anstatt der weit entlegenen Dörfer in den Kreisen Striegau und Frankenstein der Kirche die Orte Jauorawo (Alt-Jauernick), Tissech ⁴⁹), Petri villa (Peterwitz) zu, die wesentlich näher lagen und einen Zehntbezirk bildeten. Wahrscheinlich wurden die neuen Dörfer auch seelsorglich der Poseritzer Kirche zugeteilt, so daß der Pfarrer immerhin noch einen ausgedehnten Sprengel zu betreuen hatte. Er war ja nicht Seelsorger im modernen Sinne, sondern übte die wichtigsten geistlichen Funktionen aus, Taufe, Messe, Kommunionsspendung, diese meist nur zu Ostern. Dies vermochte er bei der geringen Einwohnerzahl der Orte auch für einen weiten Umkreis, zumal er seine Dörfer zu Pferde aufsuchte und daher an einem Tage bis zu 40 km zurücklegte.

Noch vor dem Jahre 1200 verlegte Graf Ingram seinen Wohnsitz nach Striegau, wahrscheinlich weil er dort Kastellan geworden war ⁵⁰) und schon sein Vater ein größeres Gebiet erworben hatte ⁵¹). Das gräfliche Herrschaftsgebiet reichte also von nördlich Striegau bis westlich Frei-

^{44a}) H. Hoffmann, Sandstift und Pfarrei St. Maria in Breslau (1971)

⁴⁵) A. Moepert, Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt (1935) S. 107; s. auch Archiv Bd. 21, S. 303 f.

⁴⁶) Das um 1200 genannte Scharino deutete A. Moepert als Sanderhof, nicht wie bisher Saarau. Vorwerk Sanderhof am Sanderwald, Kreis Striegau, ab 1932 Kreis Neumarkt (s. Meßtischblatt 4964 Kuhnern). Laubnitz und Grunau hatte wohl die Gräfin Gregoria ihrem Gatten als Mitgift in die Ehe gebracht (s. Anm. 19). Beide Dörfer wurden später dem Kloster Kamenz geschenkt.

⁴⁷) Siehe auch Archiv Bd. 16, S. 268, Anm. 11.

⁴⁸) Urkunde von 1200, SR 71a. Siehe auch Archiv Bd. 16, S. 267.

⁴⁹) Wahrscheinlich nicht Tschechen, sondern Peterwitz (Archiv Bd. 16, S. 270).

⁵⁰) Das Kastell befand sich auf dem Breitenberg und wurde 1241 von den Mongolen zerstört.

⁵¹) Damals begann also bereits die Erschließung der Preseca an der Polsnitz entlang durch die bis ins Gebirge vorgeschobenen Orte Zirlau, Polsnitz, Salzbrunn (Salicowo). Siehe L. Radler, Zur Gründung der Stadt Freiburg in Schlesien (Archiv Bd. 19, S. 91–102).

burg (Luftlinie etwa 25 km, Zirlau (Cirne), Zedlitz (Pezeycna, Pasechna)⁵²), Alt-Striegau, Lüssen (Lussina) nachweislich und wahrscheinlich Tschechen (Chehi, ab 1935 Friedrichsrode), Stanowitz (Ztanowischa, ab 1935 Standorf)⁵³), Ressonno (Werschem)⁵⁴), Liebichau (Lubessow)⁵⁵). Die Polsnitzer Kirche⁵⁶) war schon vor dem Jahre 1227 gegründet worden und vom Herzog mit zwei Freihufen (wahrscheinlich Wald) dotiert worden, „ die die Ansiedlung, wieviel auch der Herzog an Geld und Getreide den locatores zu Hilfe gab, doch schlecht gedieh und der

⁵²) L. Radler, Zedlitz, Tägl. Rundschau 1960 Nr. 23.

⁵³) L. Radler Standorf (Stanowitz), Tägl. Rundschau 1958 Nr. 21.

⁵⁴) Nach A. Moepert in Striegau aufgegangenes Vorwerk (L. Radler, Ortsnamen des Kreises Schweidnitz, Tägl. Rundschau 1958 Nr. 21). Die Entfernung von Liebichau bis Lüssen (Luftlinie) beträgt etwa 25 km. Das Herrschaftsgebiet der Grafen war also recht umfangreich und bildete mehrere zusammenhängende Zehntbezirke.

⁵⁵) Die Bedeutung der slawischen Ortsnamen nach A. Moepert und nach einer schriftlichen Auskunft des Slawisten Dr. Wilhelm Witte, vor dem Kriege Bibliotheksrat an der Staats- und Universitätsbibliothek Breslau. Zusammengefaßt bei L. Radler, Die Ortsnamen des Kreises Schweidnitz (Tägliche Rundschau 1957, Nr. 15, 16, 17, 18). Zedlitz, 1239 Pezeycna, 1255 Zedlce oder Pasechna, 1279 Sedelicz. Pasechna, pasieka = Verhau, Bienengarten. Demnach lebten die ersten Bewohner vorwiegend von Bienenzucht. Das Dorf lag am Rande der Preseca, man beutete wahrscheinlich auch die Nester der Waldbienen aus. Im zweiten Namen Zedlitz, der sich ab 1255 durchsetzte, steckt sedlic = Ansiedler. Anscheinend haben die Johanniter das nur wenige Imker zählende Dorf durch weitere Ansiedler vergrößert. Die Schenkung des Ortes an die Kommende war äußerst wertvoll, denn die Imker lieferten nicht nur den Honig, den man ja anstatt des noch nicht bekannten Zuckers zum Süßen der Speisen und Getränke brauchte, sondern auch das Wachs für die Kerzen, und die Johanniter werden davon für ihre Stadtpfarrkirche große Mengen gebraucht haben. Noch wertvoller wurde Zedlitz für die Kommende, als es auch aus seinen Weinbergen Meß- und Tischwein lieferte. (L. Radler, Weinbau im Schweidnitzer Land, Archiv Bd. 22, S. 296) Tschechen, 1203 Chehi, 1255 Chechi und Czechina. 1932 in Friedrichsrode umgenannt. Ortsname entweder nach einer Siedlung tschechischer Kriegsgefangener, von tschechischen Einwanderern oder nach einer Einzelperson, die aus der Tschechei einwanderte. Schles. Prov.-Bl., 1862, S. 479: „Name wohl von einer Niederlassung eingedrungener Tschechen, wohl in der ersten Hälfte des 11. Jh. zur Zeit der langen Kriege zwischen Böhmen und Polen. Die böhmischen Ansiedler wurden von den benachbarten Polen Czechy genannt, die Bezeichnung ging später auf den Ort über . . . Ein zweites Tschechen bei Kostenbluth (1272 vom Abt Wilhelm des Vinzenzklosters in Breslau nach deutschem Recht neu begründet)“. Das Kostenbluther Tschechen zählte 1929 76 Einwohner, das Schweidnitzer dagegen 754. Stanowitz, 1203 Ztanowischa, 1307 Stanowicz, ab 1932 Standorf. Stanowitz = Dorf des Stanislaus, des Gründers, von dem wir aber nichts wissen. Resno, Renno. (1203). Nicht Klein Rosen oder Gräben (vgl. Anteil), sondern nach A. Moepert ein in Striegau aufgegangenes Vorwerk (Werschem, Wreschen, unter Wegfall des w im Anlaut Reschem, Ressonno = Heidekraut). S. Ortsnamen des Kreises Schweidnitz, Tägl. Rundschau Jg. 1958 Nr. 22.

⁵⁶) Polsnitz Kreis Waldenburg, Nachbarort von Freiburg Kreis Schweidnitz. Für das Folgende: Archiv 19, S. 91 f. SR 338 (30. August 1228) wurde bisher einige Male als Fälschung aus der 2. Hälfte des 13. Jh. oder wenigstens als verdächtig erklärt. Doch dazu B. Panzram, Geschichtliche Grundlagen der ältesten schlesischen Pfarrgemeinden, S. 23, Anm. 68: „Ich habe sie (U. von 1228) hier herangezogen, weil ich gleichfalls glaube, daß der Urkundeninhalt unverdächtig ist“, und W. Kuhn, Zs. f. Ostforschung, 1966, S. 465: „Für die Echtheit spricht die Anführung zahlreicher Einzelheiten aus der Gründungszeit der Kirche in Polsnitz, die für die spätere Zeit ohne Interesse sein müßten. Für eine frühe Zeit spricht auch eine Bemerkung über den noch fortdauernden Siedlungsausbau der Gegend und über die Errichtung einer neuen Pfarrei Polsnitz als Großkirchspiel mit einer Meile Erstreckung nach allen Seiten. Mit Sicherheit ist die Urkunde vor 1268 abgefaßt, wo sie Herzog Wladyslaw, Erzbischof von Salzburg, transsumierte.“ Der in der U. genannte Erbherr von Zirlau, Graf Ingram, starb vor 1239.

Pfarrer wegen der Unzulänglichkeit seiner Präbende davongegangen ist, nun der Kirche noch zwei freie Hufen verliehen hat . . . Dazu verlieh dann noch Graf Inbranus der Kirche zu Polsnitz zwei freie Hufen in seinem Erbgut Zirlau, sobald er es nach deutschem Rechte einrichte . . .“⁵⁷⁾. Er beabsichtigte also, Zirlau zu deutschem Rechte auszusetzen, um die Einnahmen zu erhöhen.

Die dritte Kirche, an deren Ausstattung die Grafen entscheidenden Anteil hatten, war die Peterskirche zu Striegau⁵⁸⁾. Dort lag auf dem Breiten Berge das Kastell (Ztrigonia 1155), südlich davon der Ort Ztregom⁵⁹⁾ mit einer Peterskirche, die der Bischof Walter (1149/1169) einweihte. Grundherr war der Graf Gnevomir. Der Bischof gab der Kirche als Erstaussstattung die Abgaben der Orte Liebichau, Stanowitz, Tschechen, Zirlau, Lüssen, Ressna, Alt-Striegau, von denen Alt-Striegau, Lüssen und Zirlau Poseritzer Besitz waren, die anderen vier wahrscheinlich. „Etwa 20 bis 30 Jahre später könnten die Johanniter in Striegau festen Fuß gefaßt haben, da schon Bischof Siroslaw II., der von 1170 bis 1198 den bischöflichen Stuhl von Breslau innehatte, als einer ihrer ersten Wohltäter genannt wird. Wer die Johanniter nach Striegau gerufen hat, ist unbekannt geblieben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Graf Gnevomir, der mutmaßliche Erbauer der Peterskirche, kurz vor seinem 1185 erfolgten Tode auch die Johanniter hierher berufen oder deren Berufung betrieben habe; denn konnte er sich wohl an eine bessere Genossenschaft wenden, die imstande war, der Burg einen Kastellan, der Kirche die Geistlichen und dem Hospital die Pfleger geben zu können?“⁶⁰⁾ Auf Graf Gnevomir folgte sein Sohn Ingram, der die Peterskirche mit all ihren Besitzungen und Einkünften, die die Kirche seit ihrer Gründung hatte, den Johannitern schenkte (1202/03), bestätigt 1203 vom Herzog und von Bischof Cyprian, 1205 vom Papst Innozenz III.⁶¹⁾ Ingram behielt sich jedoch Rechte an dem Familienbesitz. Die alte Peterskirche stand in Alt-Striegau. Als nun die deutsche Stadt Striegau vor 1239 gegründet wurde⁶²⁾, verlegten die Johanniter ihre Peterskirche in die Stadt und ließen sich 1246 vom Papst Innozenz IV. das Patronat bestätigen, das sie vom Grafen Hemm-

⁵⁷⁾ SR 338. Graf Ingram besaß es als Erbgut, hatte es also von seinem Vater Gnevomir geerbt.

⁵⁸⁾ Die älteste Kirche des Schweidnitzer Landes, wenn wir von Gorkau absehen, das 1932 an den Kreis Breslau kam. Für das Folgende: Julius Filla, Chronik der Stadt Striegau (1889), S. 3 f; Walter Kuhn, Die Städtegründungspolitik der schlesischen Piasten im 13. Jh., vor allem gegenüber Kirche und Adel. Archiv Bd. 29, S. 45–47; E. Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat (unter Striegau).

⁵⁹⁾ Das spätere Kämmereidorf Alt-Striegau, am 12. 12. 1873 in Striegau eingemeindet. Die beiden Bahnhöfe Striegau an der Strecke Kamenz-Raudten und Striegau-Stadt an der Strecke Striegau-Bolkenhain liegen auf dem Areal des Dorfes Alt-Striegau.

⁶⁰⁾ J. Filla, Chronik der Stadt Striegau, S. 5.

⁶¹⁾ Schles. Urkundenbuch I, Nr. 86–88 und 98.

⁶²⁾ Beteiligt waren daran Herzog Heinrich II. bzw. Herzogin Anna und die Johanniter, die den Grund und Boden hergaben, sowie der Graf Paul von Striegau.

ram erhalten hatten. Die Verlegung der Kirche erforderte einen Neubau und eine neue Weihe des Gotteshauses, die 1239 erfolgte⁶³). Das verursachte größere Kosten, daher schenkte der Graf Paul, der Sohn des inzwischen verstorbenen Grafen Ingram, den Johannitern das Dorf Zedlitz mit der Mühle, dem Flusse (Polsnitz) und dem Walde jenseits des Flusses, also den Zedlitzbusch, ein besonders wertvolles Geschenk⁶⁴). Unter den Zeugen dieser Urkunde befand sich auch Christinus, Schwiegersohn des Grafen Paul. Nun beschwerten sich die „homines mei incole ecclesie“ (die Bauern der Adelsdörfer, die in die Striegauer Kirche eingepfarrt waren) und verlangten von den Johannitern, Kelch, Bücher, Seile, Glocken und anderen Kirchenbedarf anzuschaffen. Graf Paul wies die Klage ab mit der Begründung, die Johanniter hätten nur zwei „Kustoden scolares litteratos sacris ordinibus pro ministerio altaris“ zu stellen. Doch übergab er ihnen auf ihre Bitte das Dorf Lüssen (Lussina) zur Aussetzung nach deutschem Rechte, um dadurch ihre Einkünfte zu erhöhen⁶⁵).

Schon zeitig waren die Grafen von Poseritz in Beziehungen zum Kloster Leubus getreten. Graf Mikor schenkte die Abgaben von Poseritz und Umgebung noch vor 1175 dem Kloster bzw. seiner Breslauer Peterskapelle, Graf Gnevomir schenkte Mois Kreis Neumarkt und sein Bruder Wilczek das Dorf Wilxen Kreis Neumarkt sowie Günthersdorf und Münchsdorf. Das Leubuser Totenbuch verzeichnet den Tod des Grafen Gnevomir am 9. März (1185): „obiit Gnevomirus de Posariz qui dedit Uyazd“ (Mois), das er von seinem Herrn, dem Herzog Boleslaus, als Dank für treue Dienste erhalten hatte. Auch Graf Ylick und seine Söhne Wiltzek, Peter, Ingram, Heinrich und Gnevomir „aus dem Hause Poseritz vom Wappen Stregonia“ (Striegau) gehörten zu den Wohltätern des Klosters Leubus. Für den 13. Januar wurden sie in dessen Totenbuch eingetragene und ihrer Seelen jährlich in einer Totenmesse gedacht. Für

⁶³) SR 524 und 525.

⁶⁴) Der Zedlitzbusch existiert noch heute, seit der Säkularisation Teil des Staatsforstes Zobten (Meßtischblatt Striegau Nr. 5060). Unter den U-Zeugen des Grafen Paul tauchen auch seine Vettern, die Grafen Tomco und Gonica von Würben auf (Archiv 17, S. 87). Wenn 1239 die Zedlitzmühle genannt ist, müssen im Dorf schon Deutsche gelebt haben, da die Slawen damals kaum Wassermühlen kannten.

⁶⁵) Die Rechtsstellung von Lüssen ist nicht ganz klar, es gehörte ja zur Erstausrüstung der Peterskirche (12. Jh.). Anscheinend hatte damals Graf Gnevomir der Kirche nur die Abgaben von Lüssen geschenkt, die Grundherrschaft aber sich vorbehalten, die Graf Paul 1239 wieder geltend machte. Die Johanniter besaßen 1255: Alt Striegau, Stanowitz, Lüssen, Zirlau, die Zehnten von Gräben, Zedlitz, Haidau, Liebichau, Ressen; Tschechen fehlt. Der Besitzstand änderte sich im Laufe der Zeit abermals. 1812 gehörte der Kommende die Grundherrschaft über Zedlitz, Lüssen und einen Teil von Stanowitz, dazu über fünf Hufen Acker an der Straße nach Järischau und reichlich 262 Morgen Acker auf dem Areal von Alt Striegau. Zinspflichtig waren der Kommende u. a. Alt-Striegau, Haidau, Gräben, Stanowitz, Pilgramshain, Ober-Streit (Filla, a. a. O. S. 313). Die Schutzpatrone der Pfarrkirche wurden die Apostelfürsten Petrus und Paulus. In den Striegauer Innungsakten werden häufig Spenden an die „Pfarrkirche unserer lieben Haupttherren St. Peter und Paul“ erwähnt (Filla, a. a. O. S. 69). Ob der große Wohltäter der Kirche Graf Paul etwas mit der Patrozinienänderung von Peterskirche zu der „Pfarrkirche zu St. Peter und Paul“ zu tun hatte?

die Grafen Gnevomir, Ingram und Paul hielt das Kloster „jährlich am 6. März eine dankbare Gedächtnisfeier.“

Die Poseritzer Grafen griffen nun auch über die Grenzen des Schweidnitzer Landes aus ⁶⁶⁾. Graf Gnevomir besaß Rudawa, 2 1/2 Meile von Krakau ⁶⁷⁾, andere Grafen erwarben Schlaup bei Jauer ⁶⁸⁾, Ober-Mois bei Neumarkt, Ströbel am Zobten, umfangreichen Besitz im Umkreis von Kostenthal O/S, der später den Grafen von Würben, ihren Nachfolgern, zufiel ⁶⁹⁾. Ein Graf Gnevomir (nicht der Vater des Grafen Ingram) gründete das Dorf Gnichwitz Kreis Breslau (gnevu, gniew, Gnevomir, Gnichwitz) und scheint auch Ströbel am Zobten besessen zu haben. Der Ortsname Ströbel, alte Form Strobis, ist von Strebislaus abgeleitet. Bekannt ist ein Strebislaus, Sohn des Gnevomir von Schwiebus (1310). Dann müßte einer der Ahnen der beiden Schwiebuser lange vor 1200 Ströbel gegründet und ihm seinen Namen gegeben haben, denn Ströbel war 1193 schon im Besitz des Sandstifts. Das dritte Dorf des Poseritzer Zobtenbesitzes neben Gnichwitz und Ströbel war Kiefendorf Kreis Schweidnitz (Capala). das 1374 den Grafen von Stregomer (Striegau) gehörte. Diese waren Nachkommen des Grafen Gnevomir von Poseritz/Striegau. Einen weiteren Landkomplex besaßen die Striegauer Grafen in der Gegend von Jauer. Gnevomir von Posarisch, sein Bruder Paul, sein Sohn Paul und sein Verwandter Trebislaus waren dort begütert und zwar in der Umgebung von Schlaup. Alle vier verewigten ihre Namen in Dörfern, die sie gründeten: Trebislaus in Triebelwitz, Gnevomir in Gnevomirowitz (alter Name für Weinberg bei Jauer), und Paulowitz, das spätere Koischkau in der Nähe von Jauer. Im Kreise Neumarkt gehörte den Grafen Ober-Mois, gegründet vom Grafen Gnevomir, Nieder-Mois hatte er vom Herzog Boleslaus I. erhalten, Wilxen, von Graf Wilczek gegründet ^{69a)} und vielleicht auch Pohlsdorf, gegründet von Graf Paul von Striegau.

In die Siedlungspolitik ihrer Herzöge schalteten sich die Grafen schon zeitig ein, ebenso wie ihre Nachfolger, die Grafen von Würben. Im circuitus von Poseritz gründeten oder erwarben sie die Orte Raaben, Pitschen, Tarnau, wahrscheinlich auch Sasterhausen, in der engeren und weiteren Umgebung der Kastellanei Striegau, Zirlau, Zedlitz, Stanowitz, Tschechen, Peterwitz, Lüssen, wahrscheinlich auch Alt-Jauernick. Zu deutschem Recht setzten sie aus: Tarnau nach 1213, Zirlau nach 1228, Zedlitz vor 1239, Lüssen nach 1239. Als rein deutsche Dörfer wurden

⁶⁶⁾ „Schweidnitzer Land“ im Sinne des politischen Kreises Schweidnitz von 1932.

⁶⁷⁾ J. Filla, Chronik der Stadt Striegau, S. 4.

⁶⁸⁾ Das Folgende nach A. Moepert.

⁶⁹⁾ Archiv 18, S. 43.

^{69a)} SR 46. 1175 verlieh Herzog Boleslaw dem von ihm gegründeten Kloster Leubus das Dorf Wiltzin. Demgemäß war Graf Wilczek Gründer und Namengeber, das Dorf blieb bis 1175 herzoglich.

von den Grafen angelegt zwischen 1228 und 1239 Ingramsdorf vom Grafen Ingram, Klein Merzdorf und Schönfeld als Vorwerke von Poseritz aus (Ende des 13. Jahrhunderts).

Als Angehörige des schlesischen Hochadels waren die Grafen mit vielen anderen Familien verwandt, mit Peter Wlast, Dalebor, Koschembahr, Pogarell, Tschammer, Kostka, Wrbona-Freudenthal. Graf Wilczek, Sohn des Grafen Ylick, war Stammvater des schlesischen, später österreichischen Geschlechts von Wilczek oder Weltzeck, das bis 1740 eine bedeutende Rolle spielte und eine Reihe Offiziere hervorbrachte. Ein Graf Wilczek war von 1717 bis 1738 Festungskommandant von Glogau und Kommandierender General sämtlicher österreichischen Garnisonen in Schlesien. Sein „Regiment zu Fuß Graf Weltzeck“, das spätere K. u. K. Böhmisches Infanterieregiment Nr. 11, lag von 1719 bis 1738 mit einer Kompanie in Schweidnitz in Garnison⁷⁰⁾.

Fassen wir nun zusammen. Die Grafen von Poseritz/Striegau waren das älteste Adelsgeschlecht des Schweidnitzer Landes⁷¹⁾ und von überragender Bedeutung. Ihnen gehörte der größte Teil des Landes mit den Eckpunkten Liebichau, Striegau, Lüssen, Mois, Pohlsdorf, Hohenposeritz, von denen einige schon außerhalb des Schweidnitzer Landes lagen. Die Grafen erschlossen durch Neusiedlungen einen großen Teil ihres Gebiets und waren erheblich daran beteiligt, daß Striegau Stadt und Mittelpunkt des Weichbildes, später Kreises Striegau wurde⁷²⁾. Noch wichtiger als ihre weltlichen Verdienste waren ihre kirchlichen. Sie förderten erheblich zwei Ordensniederlassungen (Leubus und die Johannierkommende in Striegau), beeinflussten entscheidend die kirchliche Organisation ihres Gebiets und gründeten die Pfarreien Poseritz und wohl auch Striegau. Aus diesen beiden Ursiedlungen (und der Sandstiftspfarrkirche Gorkau) entwickelte sich ab Mitte des 13. Jahrhunderts die Pfarr- und Kirchenorganisation des Mittelalters mit ihren fast 40 Dorfkirchen und -pfarreien und den 15 Kirchen in Schweidnitz, 6 in Striegau und einer in Freiburg.

Die Auflösung des gräflichen Herrschaftsbereichs

Seit 1239 verlieren sich die Grafen im Dunkel der Geschichte, so daß wir nur mehr wenig von ihnen wissen. Auch ihr Erbeigentum, der circuitus von Poseritz, löste sich schon im 13. Jahrhundert auf. Der süd-

⁷⁰⁾ L. Radler, Schweidnitz als Garnisonstadt (1620–1920), Breslau 1937, S. 47.

⁷¹⁾ Siehe Anm. 66.

⁷²⁾ Noch bedeutender und umfangreicher war die Siedlungstätigkeit der Grafen von Würben, doch lag das daran, daß die Poseritzer Grafen schon 40–50 Jahre früher unter erschwerten Bedingungen und Umständen das Deutschtum fördern mußten als nachher die Würbener Grafen. Zusammenfassend kann man sagen, daß die Striegauer Gegend von ihren Grafen entscheidend beeinflußt und umgestaltet wurde, die Zobtener Gegend von den Breslauer Augustiner-Chorherren (Sandstift) und die Schweidnitzer Gegend von den Grafen von Würben.

liche Teil mit Ingramsdorf, Hohenposeritz und wahrscheinlich zunächst auch Schönfeld kam an die Ritter von Czirna, Lehnsleute der Poseritzer Grafen, die aus dem ehemals Poseritzer Dorfe Zirlau bei Freiburg stammten und sich nach ihm nannten⁷³⁾. Schönfeld kam dann in den Besitz der Familie von Seidlitz. Der nördliche Teil des Poseritzer circuitus mit Pitschen Kreis Striegau fiel an den Herzog von Glogau. 1271 wurde Pyffin oder Prczin (Pitschen) mit Krossen und Greiffenstein der Gemahlin des Herzogs Konrad von Glogau, Tochter des Markgrafen Dietrich v. Meißen, als Leibgedinge zugesprochen. Dann kam das Gebiet an den Erzbischof Konrad von Magdeburg und wurde schließlich 1276 vom Herzog Heinrich von Breslau gekauft. Konrad von Glogau gründete am Pitschenberg wahrscheinlich das Dorf Konradswaldau, sein „Koch“ (= wohl Mundschenk) Ritter Falco das Dorf Kallendorf. Das läßt auf eine planmäßige Siedlungstätigkeit des Glogauer Herzogs in der Poseritzer Gegend schließen⁷⁴⁾. Schließlich kam das Dorf Würben⁷⁵⁾ an die Grafen von Würben, die als Nachfolger der Poseritzer Edelleute ihr Gebiet nach Westen und Süden erweiterten, das bisher den Poseritzer Grafen gehörende Dorf Wilkau übernahmen und an der Gründung der deutschen Stadt Schweidnitz maßgebend beteiligt waren.

Damit waren etwa ums Jahr 1250 die Grafen von Poseritz aus ihrem Stammgebiet, von dem sie ihren Namen genommen hatten, verschwunden, der Mittelpunkt des Schweidnitzer Landes, den das Dorf Poseritz gebildet hatte, war an Würben und von dort bald an die neugegründete Stadt Schweidnitz übergegangen. Das vorher so wichtige Dorf Poseritz war zum unbedeutenden Bauerndorf abgesunken, das schließlich nicht einmal mehr als Wohnsitz des Grundherrn diente.

Hohenposeritz im späteren Mittelalter

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Dorfes begann im 13. Jahrhundert, nämlich das Wiederaufblühen infolge der Besiedlung durch deutsche Bauern. Da diese auf eigenen Höfen frei wirtschaften sollten, mußten erst einmal die Grenzen der Gemarkung abgesteckt werden, was bisher nicht nötig war, da das bißchen Landwirtschaft von den Hörigen der Grafen betrieben worden war. Weil sich die Gemarkungsgrenzen von Poseritz im Laufe der Zeit verschoben – im Schweidnitzer Land ein seltener Fall – so können wir heute die alte Besitzverteilung nur annähernd bestimmen. Im ganzen wurden 35 kleine Hufen abgesteckt, die sonst etwa 16 ha umfaßten, hier scheinen es aber 18 gewesen zu sein. Fünf Hufen = 90 ha blieben bei dem „alten Gesesse“

⁷³⁾ E. Tschersich, s. Anm. 7, S. 189.

⁷⁴⁾ L. Radler, Konradswaldau (Tägl. Rundschau 1959 Nr. 6) und Kallendorf (Tägl. Rundschau 1959 Nr. 8–10).

⁷⁵⁾ Um 1190 im Besitz des Grafen Heinrich von Wifena (Würben), der wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Ylick von Poseritz war (s. Anm. 18).

der Grafen an der Weistritz und scheinen bei der Gründung von Schönfeld diesem zugeteilt worden zu sein. 30 Hufen = 540 ha kamen zum neuen deutschen Dorf Poseritz⁷⁶⁾, das nun auf die Bergspitze zu erweitert wurde. Vom alten Dorf können einige Häuser schon auf der Höhe gestanden haben, denn bereits 1218 heißt es Hoh-Poseritz, doch hat sich dieser Name erst seit dem 16. Jahrhundert durchgesetzt. 1885 umfaßte der Gutsbezirk 171 ha, der Gemeindebezirk 367 ha, also im ganzen 538 ha⁷⁷⁾. Zehn Bauern siedelte man an, damit entstanden zehn Bauerngüter zu je einer Hufe (= 18 ha). Der Acker erstreckte sich nach Osten und Westen hinter den Wirtschaften in geschlossenen Rechtecken bis an die Gemarkungsgrenzen. Dazu kam eine Erbscholtisei mit einer Zins- und einer Freihufe = 2 Hufen = 36 ha und die Pfarrei mit vier Hufen = 72 ha⁷⁸⁾. Damit waren von den 30 Hufen des Dorfes 16 verteilt, die restlichen 14 blieben Gemeindeland und Wald. Beides wurde zunächst von den Bauern gemeinsam bewirtschaftet, dann aber auf die einzelnen Höfe aufgeteilt. Ein Rittergut setzte man im Dorfe nicht aus, da der alte Sitz der Grafen an der Weistritz fünf Hufen erhielt. Als dieser zu Schönfeld gekommen war, entstand auch im Dorf ein neues Rittergut, indem die Erbscholtisei durch Hinzunahme von Gemeindeland, Rodung, Kauf usw. sich zum Rittergut entwickelte. Es vergrößerte sich im Laufe der Zeit so, daß es 1885 171 ha = fast 10 alte Hufen umfaßte. 1576 zählte das Dorf 11 Bauern mit 23 Hufen, wobei das Rittergut mit drei Hufen noch sehr klein war. Dann verschoben sich die Besitzverhältnisse weiter, so daß 1885 das Rittergut 171 ha, die Gemeinde 367 ha besaß. Die Bauerngüter waren nicht mehr wie bei der Gründung gleich groß, z. B. umfaßte das Gut Gottfried Göllner 42 ha = reichlich 2 $\frac{1}{2}$ kleine Hufen. Jedoch war hier die alte Aufteilung noch deutlich zu erkennen, denn es lagen 67 Morgen hinter dem Hof, 50 Morgen im alten Gemeindeland und 50 Morgen westlich des Dorfes⁷⁹⁾.

Die ursprüngliche Zahl der Bauern hielt sich sehr lange, im 13. Jahrhundert elf, 1576 immer noch zehn, 1785 auch noch zehn. Dazu kamen (1785) 15 Gärtner (Steller), die aber sehr wenig Land besaßen und somit als Dreschgärtner auf dem Dominium arbeiteten. Hatte sich die alte Erbscholtisei zum Rittergut entwickelt, so war auch eins der ursprünglich einhubigen Bauerngüter erheblich größer geworden, da es 1845 als Lehnsgut bezeichnet wird. Das neue Dorf erstreckte sich gegen die Höhe mitten in den Wald hinein⁸⁰⁾, den man erst roden mußte, um das notwendige Areal zu gewinnen. Die Rodung geschah dann so

⁷⁶⁾ E. Tschersich, a. a. O. S. 189.

⁷⁷⁾ Gemeindelexikon der Provinz Schlesien (1885).

⁷⁸⁾ E. Tschersich fertigte eine Skizze dieser alten Flureinteilung an. Eine Kopie davon ist in meinem Besitz.

⁷⁹⁾ Mitteilung des Gutsbesitzer Gottfried Göllner aus Hohenposeritz.

⁸⁰⁾ Nach Meßtischblatt Nr. 5065 (Ingramsdorf).

gründlich, daß 1885 nur noch 9 ha Wald bei der Gemeinde standen und 6 ha beim Dominium, im ganzen also 15 ha, meist an der Gemarkungsgrenze. Grundherr für Ober-Poseritz war 1329 Johann von Czirna, „zu Ingramsdorf gesessen.“ Die Herren von Czirna stammten aus Zirlau bei Freiburg, nach dem sie sich nannten⁸¹⁾. Dort waren sie Lehnsleute der Poseritzer Grafen gewesen, daher liegt die Annahme nahe, daß die deutsche Besiedlung des östlichen circuitus von den Rittern von Czirna durchgeführt wurde, während der westliche Teil mit dem Pitschenberg schon an den Herzog von Glogau übergegangen war. Dann könnten die Ritter von Czirna als Lehnsleute der Poseritzer Grafen, die aber schon in Striegau wohnten, in ihrem Auftrage die östliche Seite des Poseritzer Gebietes mit Klein Merzdorf, Tarnau, Hohenposeritz und Schönfeld deutsch besiedelt und dabei die Grundherrschaft über Ingramsdorf und Oberposeritz erhalten haben, wie es dann für das Jahr 1329 nachzuweisen ist.

Die Bevölkerungsziffer von Poseritz war nie hoch. 11 Bauern mit ihren Familien, Knechten und Mägden auf den Höfen und der Pfarrer mit seinem Haushalt bildeten die älteste bekannte Einwohnerschaft aus dem 13. Jahrhundert. Auch 1576 lebten 11 Bauern mit ihren Familien und der Pfarrer im Dorf, dazu die Arbeitskräfte des Dominiums. Durch den Dreißigjährigen Krieg, der das Dorf hart mitnahm, sank die Zahl erheblich und betrug 1667 nur noch 5 Bauern mit ihren Familien, dann stieg sie wieder in dem Maße, in dem sich das Dorf erholte. 1785 zählte⁸²⁾ der Ort 211 Bewohner, darunter 10 Bauern, 1845 330 Bewohner⁸³⁾, 1885 sogar 391, 1939 nur noch 312. Damit lag Hohenposeritz im letzten Viertel der Gesamtzahl der Gemeinden. Es war reines Bauerndorf geblieben ohne wesentliche Industrierarbeiterschaft wie etwa in den benachbarten Orten Ingramsdorf, Saarau, Konradswaldau. Die Bevölkerungsbewegung von und nach Hohenposeritz war niemals sehr groß, nur die Schulzensöhne tauchten öfters in den Weichbildstätten auf. Sie brachten es meist zu angesehenen Stellungen oder wurden Geistliche. So ist am 25. Dezember 1388 der Schweidnitzer Bürger Mertin Pozericz als Urkundenzeuge genannt, 1413 amtierte der Altarist Nikolaus von Posericz an der Nikolaikirche in Schweidnitz⁸⁴⁾, und am 1. Juli 1318 setzte Bischof Heinrich von Würben den Priester Johannes von Poseritz für den Altar des hl. Johannes (Täufer und Apostel) in der Schweidnitzer Pfarrkirche ein. Dieser Johann von Poseritz ist 1323 und 1329 als Schweidnitzer Altarist erwähnt. Als Scholz in Poseritz ist für das Jahr 1400 Petir Otte bezeugt⁸⁵⁾.

⁸¹⁾ E. Tschersich a. a. O. S. 189.

⁸²⁾ Fr. A. Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung der Provinz Schlesien, Bd 5 (1785) unter Hohenposeritz.

⁸³⁾ J. G. Knie, Alphab.-stat. Übersicht der Dörfer und Städte Schlesiens (Breslau 1845) unter Hohenposeritz.

⁸⁴⁾ L. Radler, Die Präzentorie zu St. Nikolaus in Schweidnitz (1936), S. 36.

⁸⁵⁾ E. Tschersich a. a. O. S. 190.

Poseritz, das sich den Berghang hinabstreckte, hatte keinen Dorfbach und keine Teiche, nur am Südenende befand sich ein kleiner Graben, der aber zur Wasserversorgung nicht ausreichte. Daher konnte man auch keine Wassermühle anlegen, sondern die Bauern brachten ihr Getreide nach Schönfeld zu Mühle und später nach Domanze, als Poseritz und Domanze derselben Herrschaft angehörten. Ob das hochgelegene Poseritz früher einmal eine Windmühle hatte, ist nicht mehr bekannt, jedenfalls wird weder 1785 noch 1845 eine solche erwähnt. Die Wasserversorgung beruhte mehr als in anderen Orten auf Brunnen, von denen drei alte Schöpfbrunnen noch zu unserer Zeit in Betrieb waren, der Hofebrunnen, der Bäckerbrunnen und noch ein dritter im Unterdorf. Im früheren Hofgarten, dem späteren Obstgarten des Dominiums, lag ein zugeschütteter Brunnen, von dem man sich erzählte, daß die Poseritzer bei einer Schafspest die kranken Tiere hineingeworfen und ihn nachher mit Erde aufgefüllt hätten⁸⁶). Das Dorf mit seiner hochragenden Kirche liegt frei nach allen Seiten und ist daher schon von großer Weite zu erkennen. Dadurch aber war es sehr gefährdet und zog die Feinde auf sich. Die Bewohner suchten sich durch zwei Mauern zu schützen, denn früher umgab eine große, etwa drei Meter hohe Mauer Gut und Kirche, die als Wehrkirche zur letzten Zuflucht diente, und eine kleinere Mauer umzog das ganze Dorf. Reste dieser Mauer sind noch heute erhalten. Zur Pfarrei gehörten Hohenposeritz, Schönfeld, Konradswaldau, Tarnau und Raaben. Ingramsdorf mit Kleinmerzdorf und Pitschen sollte eine eigene Kirche erhalten und die Widmut dafür war schon abgesteckt, doch verzögerte sich die Errichtung der Pfarrei bis ins 16. Jahrhundert, so daß auch diese drei Dörfer sich zu Hohenposeritz halten mußten. Damit war die Pfarrei mit acht Dörfern eine der größten im Schweidnitzer Land, übertroffen nur noch von den Pfarreien Striegau mit 14 und Würben mit zehn Dörfern⁸⁷).

Das Patronat über die Hohenpositzer Kirche gehörte zunächst den Grafen als Gründern, dann kaufte es aus eigenem Vermögen Ulrich von Liebenthal⁸⁸), der älteste bekannte Pfarrer von Hohenposeritz

⁸⁶) Siehe Anm. 79.

⁸⁷) Warum in Ingramsdorf zunächst keine Pfarrei errichtet wurde, obwohl eine Widmut vorhanden war, wissen wir nicht. Es scheint, als ob die Poseritzer Grafen ihre Pfarrei ihren Standesgenossen vorbehalten hätten, 1288 z. B. ist der Pfarrer Ulrich von Liebenthal, also ein Edelmann, erwähnt. Die Pfarrei Hohenposeritz mit ihren vier Hufen und die Widmut von anderthalb Hufen in Ingramsdorf, dazu eine Pfarrei mit acht Dörfern entsprachen der Größe eines Ritterguts, waren also für Adlige durchaus standesgemäß. Kurt Engelbert (in einer Zuschrift): „Die Größe der Kirche (Hohenposeritz) zeigt, daß sie für eine größere Gemeinde gedacht war. Deshalb unterblieb vermutlich auch zunächst der Kirchenbau in Ingramsdorf“. B. Panzram (Beiträge zur Schles. K.-G., Gedenkschrift für Kurt Engelbert, S. 31) nimmt für Errichtung von Kirche und Pfarrei bereits das 14. Jh. an. Hans Lutsch (Kunstdenkmäler Bd. 2 (1885) sagt: „(Die Kirche) angeblich 1522 erbaut, was jedenfalls für die Sakristei durch Bezifferung feststeht und auch für die Kirche selbst zutreffen mag“. Zu unserer Zeit war es umgekehrt, da hatte der Pfarrer in Ingramsdorf die Nutznießung der Poseritzer Widmut.

⁸⁸) P. Alfred Rothe und Karl Hausdorf, Die Stiftspröpste und Stadtpfarrer in Liebenthal (Archiv Bd. 27 (1969) S. 220) und SR 2324.

(„dominus Wylricus de Lybental“). Am 1. Dezember 1288 erscheint er als Urkundenzeuge und 1294 als Kaplan des Bischofs Johannes Romka. Seine Mutter Jutta von Liebenthal stiftete das Benediktinerinnenkloster in Liebenthal. Am 26. Juni 1294 schenke Ulrich mit Einwilligung seiner Brüder das Poseritzer Kirchenpatronat dem Kloster, was am 19. Oktober 1307 nochmals von den Brüdern Heinrich, Ulrich und Peter von Lybental sowie von Konrad, Sohn des Peter, und Otto, Sohn des Heinrich, bestätigt wurde, offenbar deshalb, damit nicht jemand aus der Verwandtschaft die Schenkung des Ulrich anfechten konnte. Damit war Hohenposeritz die erste Liebenthaler Kirche im Schweidnitzer Lande, die zweite wurde Ossig Kreis Striegau. „Schon Pfarrer Ulrich hielt sich wohl für Hohenposeritz einen Vikar, er selbst war mehr am Bischofshofe zu finden, und schließlich wurde er Propst in Liebenthal“⁸⁹). 1302 ist er als bischöflicher Notar, 1308 als Kanoniker am Breslauer Kreuzstift erwähnt. Alle Zehnten an die Poseritzer Kirche standen nach seinem Tode dem Kloster zu, das seinerseits für den Unterhalt des jeweiligen dort amtierenden Priesters zu sorgen und sich um den Bauzustand der Kirche zu kümmern hatte⁹⁰). Wann das Patronat von Liebenthal auf die Grundherrschaft übergang, läßt sich nicht mehr feststellen, vermutlich erst in der Reformationszeit⁹¹).

Die Familie von Liebenthal kam wahrscheinlich aus Böhmen nach Schlesien⁹²), gründete das Städtchen Liebenthal und das dortige Kloster und trat auch mit der Schweidnitzer Gegend in Beziehung. Ulrich von Liebenthal, Pfarrer von Hohenposeritz, Reinsko von Libenthal, 1299 Urkundenzeuge des Herzogs Bolko I. von Schweidnitz (1291–1301), Ulrich von Liebenthal um 1500 Besitzer der Erbscholteisei Peterwitz, die damals schon seit 100 Jahren Rittersitz war. Seine Gemahlin Anna von Lybental starb um 1500 und wurde in der Gruft unter der Peterwitzer Kirche beigesetzt⁹³).

Obwohl Poseritz im Weichbilde Schweidnitz lag, gehörte die Kirche zum Archipresbyterat Neumarkt. Sie wird 1335 im Decemregister⁹⁴) des päpstlichen Nuntius Galhardus in der „sedes Noviforensis maior“ als Pfarrkirche in Pobricz (verschrieben für Posricz) angeführt. Auch 1399 gehörte sie zum Archipresbyterat Neumarkt, damals war Nycolaus Pfarrer von Pozericz⁹⁴). Erst später kam die Kirche zum Archipres-

⁸⁹) E. Tschersich a. a. O. S. 190.

⁹⁰) Ulrich von Liebenthal wird am 26. April 1313, am 5. April 1314 und zuletzt am 20. Mai 1316 als Propst von Liebenthal genannt (SR 3351, 3397, 3577), s. auch Archiv Bd. 27, S. 221.

⁹¹) Ossig blieb bis zur Säkularisation 1810 Liebenthaler Besitz. 1550 sind zwei Grundherren von Hohenposeritz genannt, 1667 drei „Lehnsherren“ (tres domini feudales) der Poseritzer Kirche erwähnt, 1845 ist das Poseritzer Dominium als Patron der Kirche bezeichnet.

⁹²) Archiv Bd. 27, S. 219, Anm. 4.

⁹³) L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kr. Schweidnitz (Archiv Bd. 16, S. 277/78).

byterat Schweidnitz (dann Striegau). Als Ingramsdorf zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine eigene Pfarrei und Kirche erhielt, wie das schon bei der Gründung im 13. Jahrhundert vorgesehen war, schied es aus der Pfarrei Poseritz aus, ebenso nach 1667 Pitschen und Klein Merzdorf, die sich Ingramsdorf anschlossen. Dafür wurden die neuen Kolonien Freudenthal und Neu-Sorgau nach Hohenposeritz eingepfarrt. Die stattliche Kirche hatte ursprünglich zwei Türme, ebenso wie die Würbener. Die Obergeschosse der Türme waren verschwunden, vermutlich im 30jährigen Kriege abgebrannt, erneuert wurde nur der südliche Turm 1852. Infolge der Kriegshandlungen im Frühjahr 1945 brannte die Kirche völlig aus ⁹⁵⁾.

Hohenposeritz in der Reformationszeit

Während der Reformation wurde die Grundherrschaft des Dorfes evangelisch, mit ihr auch Gemeinde und Kirche. Wann dies war, wissen wir nicht genau, vermutlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Zu der von nun an evangelischen Kirche hielt sich auch weiterhin der Ort Konradswaldau, der 1743 eine eigene Kirche erhielt und damit aus der Pfarrei Hohenposeritz ausschied.

Von den Pastoren sind folgende bekannt: ⁹⁶⁾

1. Balthasar Thilesius (Thiel), aus Hirschberg gebürtig, studierte im Winter 1549 in Leipzig. 1552 wurde er Rektor in Kanth, 1554 Pastor in Hohenposeritz. 1559 ist er als Pastor in Waldenburg erwähnt, dort starb er im Jahre 1571. Seine Frau hieß Sibylla.

2. 1575–1582 Georg Stübner. In Landeshut geboren, Geburtsjahr unbekannt, ebenso die Universität, an der er studierte. Am 22. März 1575 wurde er in Liegnitz zum Diakon für Freiburg am Fürstenstein ordiniert; es ist nicht ganz ersichtlich, ob er von Freiburg aus die Pfarrei Hohenposeritz betreute oder Freiburg verließ und nach Hohenposeritz übersiedelte. Jedenfalls amtierte er an beiden Orten zusammen sieben Jahre, dann ging er als Pastor nach Rogau-Rosenau, wo er 34 Jahre wirkte und dort am 14. Mai 1616 starb. Sein Grabstein steht in der Ostwand der Sakristei der katholischen Kirche zu Rogau, daneben befindet sich der Grabstein für seine Frau Justina Schmiedlich, die vor ihm gestorben war. Ihre Grabinschrift lautet: „Anno 1610 den 22. Mai umb vier des Morgens ist in Gott sanft und selig im Herrn entschlafen die Erbare und Vieltugendsame Frau Justina Schmiedlichin von der Schweidnitz, des erwürdigen und wohlgelehrten Herrn Georg Stübners Pfarrer allhier geliebte Hausfrau. Der Gott umb Jesu Christi

⁹⁴⁾ Zeitschrift 7 (1866), S. 291; SR 5409; Zs. 33 (1899), S. 391.

⁹⁵⁾ Wiedergabe der unzerstörten Kirche in : Tägl. Rundschau Jg. 1963 Nr. 16, und des ausgebrannten Kirchenschiffes in Nr. 17.

willen Genedig sein wolle. Weisheit. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rührt sie an.“ Der Sohn des Hohenposeritz-Rogauer Pastors Georg Stübner, Caspar Stübner, wurde auch Geistlicher und amtierte in Landeshut (1607–1615), in Münsterberg (1616–1618), in Braunau/Böhmen (1618–1620), dann in Trautenau. 1624 lebte er als Vertriebener in Landeshut, 1626/29 und 1632/36 Pastor in Münsterberg, dort am 16. 7. 1636 gestorben, 53 Jahre alt. Geboren war er wahrscheinlich nicht mehr in Hohenposeritz, sondern in Rogau. Verheiratet war er in erster Ehe mit Anna Wüstehube, Tochter des Chirurgen Franciscus Wüstehube aus Schweidnitz.

Die Inschrift auf dem Grabstein Stübners in Rogau lautet: Georg Stübnerus Landsh. Eccl. Freiberg et Hohenposeritz Ann. VII. Roganae Ann. XXXIV. verus vigilans Minister, hocce saxo (jacet) in hac concionibus meritis magnam mercedem in futura vita accepturus: uti fidelibus Deo, fidelis Dei servus. Dan. Proph. dicit; (cap. 12,3) 8. Ann. LXVI. + Ao MDCXVI. prid. eid. Maii (1616,14 Mai).

3. Samuel Clemens 1595–1600. Er stammt aus Stonsdorf bei Hirschberg und studierte 1576 an der Universität Frankfurt/Oder. 1582 war er Pastor in Schreibendorf bei Landeshut. Dort steht sein Name auf der Glocke, die 1590 gegossen wurde. Am 5. 2. 1594 starb sein Söhnlein. Auf dessen Grabstein steht, daß Pastor Samuel Clemens bereits zwölf Jahre in Schreibendorf war. Die lateinische Grabinschrift bezeichnet „die sehr betrübten, aber in christlicher Hoffnung gewissen Eltern“ als „avocatus sequente anno ad ecclesiam Wirbenensum“ (im folgenden Jahre nach Würben Kreis Schweidnitz berufen). Zugleich betreute er die Kirche in Hohenposeritz von 1595 bis 1600. Ob er in Würben oder in Hohenposeritz wohnte, ist nicht mehr festzustellen. Er starb am 28. Dezember 1600 in Hohenposeritz, wo noch sein Grabstein an der Kirche steht. Die lateinische Grabinschrift lautet : „Magister Samuel Clemens von Hirschberg aus Schlesien, Pastor der Kirchen Schreibendorf, Würben und Hoch-Poseritz, Seines Alters 44 Jahr, seines Amtes 19. Er starb im Jahre Christi 1600, den 28. des Monats December.“

4. Heinrich Lange, wahrscheinlich der Sohn des Landeshuter Pastors Magister Ambrosius Lange. Er studierte 1589 an der Universität Frankfurt/Oder. In Hohenposeritz amtierte er im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Ihm folgte

5. sein Bruder Ambrosius Lange, 1603 oder 1613. Ein dritter Bruder könnte der Pastor Samuel Lange in Arnsdorf Kreis Schweidnitz gewesen sein. Da 1629 für Hohenposeritz der Pastor Johannes Scholtz genannt ist, muß Ambrosius Lange vor diesem Jahre nach Ingramsdorf gegangen sein. Er flüchtete 1633 infolge der Kriegswirren nach Striegau

⁹⁶⁾ J. Grünewald, Kleine Beiträge zur schles. Presbyterologie (Jahrbuch 1959, S. 37; 1960, S. 38; 1974, S. 117, Anm. 73) und weitere persönliche Mitteilungen

und verlor dort innerhalb von acht Tagen drei Söhne, wahrscheinlich an der Pest. Er selbst starb an dieser Seuche am 11. Oktober 1633 in Striegau, als „gewesener Pfarrer zu Ingramsdorff“ bezeichnet.

6. Johannes Scholtz (Scultetus), wohl 1634 in Hohenposeritz. „Aus einem alten noch vorhandenen evang. Kirchen-Buche, das mit 1634 angeht, erhellt, daß, da andere Kirchen eingäschert und verlassen und die Einwohner verjagt worden, diese Kirche noch ihren Lehrer Namens Johannes Scultetus oder Scholtz von Striegau und das Dorf noch seine Einwohner gehabt habe, ohnerachtet darinnen auch schon vieler Wüstungen gedacht wird.“

7. 1633 Georg Grüner. Dieser hatte sich mit seiner Familie nach Striegau geflüchtet, ob vor der Pest oder vor den Feiden, die damals als Schweden und Kaiserliche vor Schweidnitz ein Lager aufgeschlagen hatten, ist unbekannt. In Striegau starben ihm Sohn und Tochter an der Pest. Die Eintragung im Striegauer Totenbuch lautet: „1633, den 3. Sept. Des Ehrw. H. George Grüners Pfarrherrs zu Hoch-Poseritz Tochter“. Einige Tage später, am 15. Sept. starb auch sein kleiner Sohn, wohl ebenfalls an der Pest. Der Pastor Grüner könnte mit Georg Gründer aus Neumarkt identisch sein, der am 22. 4. 1624 die Universität Wittenberg bezog. Dessen Vater war der Pastor Georg Gründer in Zieserwitz (bis 1620).

8. 1633 oder 1634 bis 1639 Magister Johann Viebing (auch Viewig geschrieben), geb. am 24. 11. 1589 in Habelschwerdt. Vater Michael Viebing, Notar, Mutter Dorothea Gebhardt. Der Junge besuchte bis 1608 die Schule in Habelschwerdt, dann zwei Jahre lang die Lateinschule in Schweidnitz und befand sich 1610 in Durlach in Böhmen, wo sein Bruder Gottfried Professor der Physik am Gymnasium war. 1611 Universität Jena, am 3. 8. 1613 Magister, ordiniert am 21. 6. 1615 für Alt-Waltersdorf bei Habelschwerdt. 1623 vertrieben, 1624 Pastor in Dietzdorf bei Neumarkt. 1633 oder 1634 kam er als Pastor nach Laasan Kreis Striegau. Da die evangelische Kirche im 30jährigen Kriege nicht genug Geistliche zur Verfügung hatte, um jede Pfarrei zu besetzen, mußte der Laasaner Pastor auch die Kirchen und Pfarreien Peterwitz, Puschkau und Hohenposeritz mit verwalten. Am 30. Oktober 1634 (?) ist „H. M. (Herr Magister) Johann Viebig Pastor zum Lahsan“ genannt. 1639 war er Rektor in Oels, wo er am 5. 1. 1639 starb.

9. 1639–1653 Matthäus Hoffmann, genannt Machaeropoepus (Messerschmied). Geb. war er am 14. 1. 1615 in Großendorf Kreis Steinau/Oder und stammte väterlicher- wie mütterlicherseits aus Pastorenfamilien. Er besuchte die Schulen in Liegnitz, Steinau und Fraustadt und studierte ab 1635 an der Universität Wittenberg, auf der er vier Jahre verblieb. Dann wurde er Hauslehrer bei Hans von Borschnitz in Mersine und

Leubel, und am 21. Mai 1639 erfolgte seine Ordination in Liegnitz für die Kirchen Laasan und Peterwitz. Zu gleicher Zeit mußte er die Kirchen in Puschkau und Hohenposeritz mitbetreuen, blieb aber in Laasan wohnen. Dort erlebte er die schwere Zeit des Krieges von 1639 bis 1648 und wurde 1640 („da ging all mein Getraydicht drauff. Ich war meistentheils krank und lag von allen verlassen, im Pfarrhofe, ward außgezogen und spolirt (beraubt) und mangelte wenig, ich hätte auch Schläge bekommen“) und am 19. und 21. Dezember 1646 von Kaiserlichen ausgeplündert. „Eodem anno (1646) Montag nach dem letzten Advent war der 19. Dec., wie auch Mittwochs den 21. bin ich von den Cuculischen Völkern (Truppen des kaiserlichen Generals Montecucculi) rein außgeplündert worden. Es kostete mich selbige Plünderung über 500 Rtl.“, so berichtet der Pastor Hoffmann in seinem Tagebuch⁹⁷).

Nach dem Kriege besserten sich die Seelsorgeverhältnisse wieder, und so konnte der Pastor Hoffmann die Pfarrei Hohenposeritz aufgeben. „Anno 1651 am 21. Sonntage nach trinitatis habe ich die Kirche zu Hohen-Poßritz resigniret und die Valetpredigt (Abschiedspredigt) gethan.“ Er behielt die Pfarreien Peterwitz und Laasan, wurde von dort zu Weihnachten vertrieben (1653) und amtierte dann an der Friedenskirche zu Schweidnitz als Pastor primarius, bis er am 4. 1. 1667 in Schweidnitz starb.

10. Sein Nachfolger in Hohenposeritz war der Pastor Johann George Uber in Ingramsdorf, geboren am 1. 5. 1627 in Lorzendorf Kreis Neumarkt, der Vater war Georg Uber, Pastor daselbst. Der Sohn besuchte 1645 die Universität Frankfurt/Oder und wurde in Liegnitz am 23. 1. 1652 für Ingramsdorf und Hohenposeritz ordiniert. Seine Abschiedspredigt hielt er am 2. Advent des Jahres 1653 und wurde 1654 Pastor in Krummendorf Kreis Strehlen. 1696 oder 1697 starb er.

Hohenposeritz im 17. Jahrhundert

Der Kaiser hatte im Westfälischen Frieden (1648) für seine Erbfürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau das jus reformandi zugesprochen erhalten und ordnete daher die Übergabe aller Kirchen an die Katholiken an. Eine Kommission bereiste die Fürstentümer, setzte die evangelischen Geistlichen ab und übergab die Kirchen den katholischen Pfarrern. Der Bericht der „Reduktionskommission“ für Hohenposeritz lautet:⁹⁸) „Den 6. Januar (1654) früh zu Hohenposeritz, der Wittiben Frau Ursulen Helenen Marschalkin, geb. Mutschelnitzin, das jus patro-

⁹⁷) Veröffentlicht im Correspondenzblatt VIII, 1 (1902), S. 64 f.

⁹⁸) J. Berg, Gewaltsame Wegnahme der evangelischen Kirchen in Schlesien (1854), unter Hohenposeritz.

natus zustehend. Sie zu Schönfeld nahe dabei wohnend, wollte nicht auf unterschiedliches Insinuieren wegen einer angenommenen Unpäßlichkeit erscheinen. Die Kirche ward reconciliirt, der P. Carolus Liepelt Benediktinerordens eingeführt und Messe darin gelesen worden. Hier waren nichts als zwei hölzerne Leuchter auf dem Altar, ein Zinnerner Kelch und drei Glocken, der Prädikant zu Lahsen hats mit zu versehen gehabt. (Das gilt aber nur bis 1651. Von 1652 bis 1653 betreute der Ingramsdorfer Pastor Johann Georg Über die Poseritzer Kirche). Der Pfarrhof ist weggebrannt und man hat hiebevorn 18 Malter Decem, halb an Korn und halb an Haber, gegeben“. Einzelheiten über die Schicksale des Dorfes im Dreißigjährigen Kriege fehlen. Es wird auch im Verzeichnis: „Gänzlich verwüste und abgebrannte Dörfer, welche von anno 33 bis dato (1641) also verblieben: aus dem einzigen Schweidnitzischen weichbilde“ nicht genannt, ist aber sicher schwer mitgenommen worden. Das eben (S. 29) erwähnte alte evang. Kirchenbuch von 1634 schreibt, daß die Kirche noch ihren Lehrer (Pastor) „und das Dorf noch seine Einwohner gehabt habe, ohnerachtet darinnen auch schon vieler Wüstungen gedacht wird“. Der Pfarrhof war niedergebrannt, wahrscheinlich waren auch die zwei Türme der Kirche abgebrannt und zerstört, das Kirchendach beschädigt, die Kanzel stark zerstört, die Kirchhofsmauer zum Teil eingerissen. Vom Pfarracker wurde 1667 nur ein Teil mit vier Scheffeln Saat bestellt, das Pfarrhaus baute man überhaupt nicht mehr auf.

Zwar hatte am 6. 1. 1654 die Reduktionskommission als neuen Pfarrer den Benediktinerpater Carolus Liepelt eingeführt, doch zog der Pater nicht dorthin, weil das Pfarrhaus abgebrannt war, sondern nach Domanze. Dort war zwar der Pfarrhof ebenfalls abgebrannt, doch „der Generalwachtmeister (von Monteverques, Herr von Domanze) hielt den Priester auf seinem Hause und an seinem Tische.“ Eine Zeitlang wurde also nun die katholisch gewordene Kirche von Domanze aus betreut, dann aber mit Ingramsdorf der Pfarrei Bockau zugeteilt und schließlich bei der Neuordnung des Pfarrsystems als Mater adjuncta zu Ingramsdorf geschlagen. Damit hatte die drittälteste Kirche des Schweidnitzer Landes ihre Selbständigkeit eingebüßt und war eine zweitrangige Filialkirche geworden, in der z. B. noch 1845 nur viermal im Jahre Gottesdienst gehalten wurde. Hohenposeritz, Konradswaldau, Freudenthal, Neu-Sorgau, Schönfeld und Tarnau blieben nach Hohenposeritz eingepfarrt, Tarnau wurde nach 1845 der Kirche zu Ingramsdorf zugeteilt. Die evangelischen Bewohner von Hohenposeritz hielten sich zur Friedenskirche in Schweidnitz und seit 1743 zur neu errichteten evangelischen Pfarrei Domanze.

Dreißigjähriger Krieg, Gegenreformation, Kirchenreduktion usw. hatten die Besitz- und Seelsorgsverhältnisse in der Diözese Breslau unübersichtlich gemacht, daher ordnete der Breslauer Bischof eine General-

visitation an, die 1666/67 durchgeführt wurde. Der Bericht über Hohenpöseritz lautet: ⁹⁹⁾ (4. 10. 1667)

Die Kirche ist gemauert, im vorderen Teil kreuzförmig gewölbt; das Dach der Kirche ist schadhaft, so daß es einregnet, selbst die Kanzel, die sonst kunstvoll hergestellt war, ist sehr zerstört. Auf derselben Seite, gleichsam durch eine Kapelle verbunden, liegt unten eine Krypta. Da kein Dach mehr da ist, steht zu fürchten, daß das Gewölbe mit der Kanzel einstürzt. Da ohnedies viele Teile von der Kanzel heruntergefallen sind, so ist es um das Bauwerk traurig bestellt. Der Platz für das Allerheiligste in der Wand ist leer, doch mit einem Eisengitter versehen. Das Taufbecken ist aus Stein mit Holzschnitzereien, darin steht ein Kelch mit Taufwasser und mit einer Patene bedeckt. Den Kirchenheiligen kennt man nicht. Das Kirchweihfest wird am Sonntag vor St. Gallus (16. Oktober) gefeiert. Der Altar ist nicht geweiht und ohne Altarstein, darauf befindet sich das Bild des Herrn Christi am Ölberg. Die Sakristei ist gemauert und gewölbt, darin ein steinernes Waschbecken und eine eiserne Tür. Der Kirchhof ist mit einer Mauer umgeben, die an einigen Stellen schadhaft ist. Der Pfarrer ist der gleiche wie in Domanze; der Kirchsreiber sagte, daß im Vierteljahr kaum einmal Gottesdienst gehalten wird. Es finden sich hier noch Katholiken, die daher gezwungen sind, nach Bockau in die Kirche zu gehen. Das Pfarrhaus ist eine einzige Ruine, ein Teil des Ackers wird mit vier Scheffeln besät. Drei Lehns Herren geben sechs Scheffel Weizen weniger ein Viertel und ebensoviel Hafer, fünf Bauern geben sechs Scheffel Weizen und sechs Scheffel Hafer. Zu dieser Kirche gehören zweifelsohne folgende Dörfer: Schönfeld, wo die Frau Marschalckin das Recht der Berufung und Einsetzung (also das Patronatsrecht) ausübt; diese schuldet der Kirche auch 225 Taler. Sie gibt als Zins sechs Scheffel Weizen und ebensoviel Hafer, Konradswaldau, wo die Bauern ungefähr 7½ Scheffel Weizen und ebensoviel Hafer entrichten, die anderen Äcker sind bisher unbestellt. Das Dominium gibt von seinem Acker nichts, dort ist der Baron von Monteverques (Besitzer auch von Domanze und Konradswaldau), der die andere Hälfte des Patronats ausübt. Dazu Freudenthal, Neusorge, Raaben, Pitschen, wo sieben Bauern sind. Das Gut gehört dem Edelmann von Reichenbach, sowie auch Klein-Merzdorf, wo es nur ein Gut gibt. Die Gärtner geben den monatlichen Groschen; was von Ackerfrüchten habe ich nicht erfahren.

Als Kirchsreiber ist genannt Urban Nahar aus Oberösterreich, er hat ein Häuschen ohne Garten, zu Walpurgis ein und Michaelis das andere Brot und die „Wettergarbe“ (= Entschädigung für das „Wetterläuten“). Kirchväter sind Johannes Rosman und Georg Gudemut, Scholz in Schönfeld, beide Nichtkatholiken. Die Kirche hat seit vielen Jahren

⁹⁹⁾ J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonats Breslau (1902), S. 676, hier aus dem Lateinischen übersetzt.

225 Taler Rückstände bei der genannten Herrin von Schönfeld und noch weitere, wie alte Auszüge zeigen. An Kirchengesamtheit hat sie nichts außer einer Kasel, einem Kelch aus Zinn, einem Superpelliceum, einem Evangelienbuch und auf dem Turm drei Glocken.“

Weitere Angaben über Dorf und Kirche

Für das Jahr 1785 sind für Hohenposeritz 211 Einwohner genannt, nicht aber die Zahl der Katholiken. Sie werden erst 1845 mit 40 unter 330 Einwohnern angegeben. 1885 waren es 391 Bewohner, darunter 48 katholische. Das Verhältnis der beiden Konfessionen änderte sich bis zur Vertreibung nicht wesentlich.

Da während der Reformationszeit der Name des Kirchenheiligen dem Gedächtnis der Gemeinde verloren gegangen war, weihte man die Kirche neu dem hl. Joseph. Damit waren die Ursulinenkirche in Schweidnitz sowie die zu Hohenposeritz, Pilzen und Königszelt Josephskirchen im Kreise Schweidnitz. Die Zuordnung zu Domanze hob man auf und teilte beide Kirchen als Matres adjunctae der Pfarrei Ingramsdorf zu, das nach 1667 von Bockau losgelöst und selbständige Pfarrei wurde. Diese Einteilung blieb bis in unsere Zeit; der Ingramsdorfer Pfarrer verwaltete auch die Widmuten der drei Kirchen.

Um 1880 wurde der Breslauer Baurat Hans Lutsch von der Regierung beauftragt, die Kunstdenkmäler Schlesiens zu inventarisieren. Sein Bericht über Hohenposeritz lautet¹⁰⁰⁾: „Da Strebebögen wie zum Beispiel an der Kirche zu Mollwitz noch nicht verwendet sind, dagegen die Gliederungen, z. B. im Vergleich mit der Kirche zu Bögendorf (Kreis Schweidnitz) erheblich fortgeschrittene und kaum noch recht wirksame gotische Formen zeigen, so ist die Kirche um das Jahr 1300 anzusetzen. (D. h. der Erbauer war der Pfarrer Ulrich von Liebenthal). Patron Dominium Hohenposeritz.

Geräumiges Langhaus und das gegen dieses eingezogene Chor quadratischen Grundrisses. An der Nord- und Südwand des ersteren sind Turmbauten angelehnt, deren Obergeschosse in der alten Form fehlen, der südlichere Turm 1852 erneuert. Das Erdgeschoß öffnet sich gegen den Kirchenraum. Der Baustein ist Bruchstein zu den Mauern, Sandstein zu den Kunstformen, Granitquadern zu den Ecken des Gebäudes. Das Chor ist kreuzgewölbt auf derben, schlicht abgefasten (abfasen = abkanten) Rippen, die auf laubgeschmückten, leider beschädigten und wie alle Kunstformen des Bauwerks übertünchten Kragsteinen (vorspringender, als Träger verwendeter Stein) ruhen. Die Kappen sind schwalbenschwanzförmig eingewölbt, die zur Ausführung benutzten

¹⁰⁰⁾ Die Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Breslau Bd. 2 (1889), S. 186 f.

Schalbretter haben sich deutlich im Mörtel eingedrückt. Diagonal- und Schildbogen folgen der Spitzbogenlinie. Das dreiteilige Ostfenster ist im Bogenfelde mit Maßwerk ausgefüllt, drei Dreipässe, von denen der obere jetzt beschädigt ist. Der Querschnitt der Stäbe setzt sich auf jeder Seite der mit der Verglasung zusammenfallenden Querachse aus zwei symmetrisch zur Mittellinie angeordneten dreiviertelkreisförmigen Stäbchen mit anschließenden Plättchen zusammen. Die Kämpfer sind durch schlichte Kelchkapitälchen ausgezeichnet. Auf der Südseite ist ein einfaches zweiteiliges Fenster mit kleiner Scheitelrosette aus derselben Zeit vorhanden. Von den beiden Portalen des Langhauses steht das südliche zwar mit dem einmal abgestuften Gewände und den Rundsäulchen zur Ausfüllung der Ecken der frühen Gotik nahe, zeigt indessen in der weichen Behandlung der Profile und der mageren Blattbildung den Einfluß der später schematisierenden Richtung. Einfacher gehalten ist das Portal der Nordwand.

Sakramentsnische mit reichem Maßwerk in bekrönendem Bogenfelde, mit schmiede-eisernem Rosettengitter geschlossen. Nicht viel jünger als das Sakramentshäuschen in Posnitz (um 1360). Leider übertüncht.

Grabsteine mit Flachbildern der Verstorbenen.

1. Frau Anna geb. Schindel, aus dem Hause Schönfeld, Hausfrau. Herrn Asmanns Sack von Ratschütz aus Stefsdorf † 1587.
2. Für ihr Töchterlein † 1587.
3. Für den Ritter (Sigismund von Nostitz) † 1606.
4. für ein Kind Barbara von Köckritz † 1621.

Alle Grabsteine übertüncht.

Taufstein aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, unbedeutend, Sandstein übertüncht. Gestühl mit baldachinartiger Krönung. Spätrenaissance. Anfang 16. Jahrhundert, schadhafte.

Altarwerk, Ende 16. Jahrhundert, unbedeutend.“

Diese letzte Nachricht zeigt, daß der Altar zur protestantischen Zeit erneuert wurde. Da Lutsch den Hochaltar als unbedeutend bezeichnet, scheint der damalige Pfarrer einen Handwerker zur Herstellung herangezogen zu haben, ebenso wie 1845 in Bunzelwitz der Tischlermeister Schmauch beauftragt wurde, den Hochaltar mit dem Bilde der hl. Hedwig zu restaurieren.

Die Grundherrschaft

Die Grundherrschaft über das Dorf ging von den Poseritzer Grafen bei deren Wegzug aus der Schweidnitzer Gegend an ihre Lehnsleute,

die Ritter von Czirna, über, die aus dem Dorf Zirlau bei Freiburg stammten. 1329 war der Ritter Johann von Czirne „zu Ingramsdorf gesessen“, Hofrichter des Herzogs Bolko II. von Schweidnitz und dessen Statthalter während seiner Abwesenheit. Johann von Czirna war auch Grundherr von Oberposeritz, den von Niederposeritz kennen wir nicht. 1401 ist der Ritter von Schindel auf Domanze genannt, der 1410 zu seiner Herrschaft Domanze noch Oberposeritz, Ebersdorf und die Puschkühle bei Domanze hinzukaufte. Er war 1411 Unterhauptmann des Fürstentums Breslau und hielt sich auch oft in Schweidnitz auf. Dort starb er 1415 und wurde in der Franziskanerkirche im Chor zu Häupten der Herzogin Agnes von Schweidnitz-Jauer bestattet ¹⁰¹).

Die Grundherrschaft blieb nun über 100 Jahre im Besitz der Familie von Schindel und ging 1523 durch Kauf an den Ritter Hans Theobald von Burghauß über, der in Kupferberg wohnte. Unter den Schindel entwickelte sich die Poseritzer Erbscholtisei zum Rittergut, daher werden die Ritter auch dort gewohnt haben. Auf den Ritter von Burghauß folgte Kaspar von Mühlheim, genannt Puschke, dessen Familie aus Puschkau Kreis Schweidnitz stammte und damals in der Schweidnitzer Gegend sehr begütert war. Kaspar von Mühlheim-Puschke wies 1548 seine Rechte auf Hohenposeritz nach. 1550 findet sich neben Kaspar von Mühlheim noch ein zweiter Grundherr in dem Ritter Dominik von Bock, doch schon 1568 hat das Dorf wieder nur einen Grundherrn in Christoph von Mühlheim. Ihm folgten Dietrich von Mühlheim (1594) und Caspar von Mühlheim-Puschke 1626, so daß auch die Familie von Mühlheim-Puschke das Dorf über 100 Jahre im Besitz hatte. Im 30-jährigen Krieg hatte der Kaiserliche General Ludwig Baron von Monteverques, der aus Avignon stammte, lange Zeit in Schweidnitz in Garnison gelegen und dabei die Umgebung kennengelernt. Er kaufte nach dem Kriege die wüst liegenden Güter Domanze und Hohenposeritz und baute sie wieder auf. Seinen Wohnsitz hatte er in Domanze ¹⁰²).

Ebenso wie die benachbarte Würbenschanze diente auch das Gelände um Hohenposeritz für die Manöver der Schweidnitzer Garnison. Auch hier war der hohe Berg das Zentrum der Verteidigungsstellung, und man konnte vom Kirchturm auch das Gelände sehr gut beobachten. 1762 hätte das Dorf beinahe als Schlachtfeld gedient. Im April lagen die Österreicher unter Feldmarschall Daun in der Linie Freiburg, Hohgiersdorf, Silberberg, Wartha, vorgeschoben bis zur Würbenschanze das Korps Brentano, Vorposten bis zur Kirche in Hohenposeritz. Mitte Mai rückten die Österreicher bis zur Linie Pitschenberg-Zobten vor, um die Festung Schweidnitz zu decken. Am 20. Mai erhielt Daun die Nachricht vom Tode der Zarin Elisabeth und vom Heranrücken eines

¹⁰¹) L. Radler, Das Franziskanerkloster zu Schweidnitz im Mittelalter (Archiv Bd. 27, S. 65).

¹⁰²) Weiteres siehe L. Radler, Domanze, Jahrbuch 1969, S. 7–47.

russischen Hilfskorps, das nun auf der Seite Friedrichs II. kämpfte. Daraufhin ließ Daun seine starke Stellung um Hohenposeritz ausbauen und Vorposten bis Domanze und an den Zobtenberg verschieben. Die Stellung war so stark ausgebaut, daß der Preußenkönig keinen Angriff wagte, sondern versuchte, durch zwei Umgehungen über Striegau und südlich von Schweidnitz die Österreicher zum Abzug zu zwingen. Die Bewegungen dazu erfolgten durch einen Nachtmarsch zum 2. Juli. Am Morgen sah man, daß die Gegner ihre Verschanzungen bei Hohenposeritz verlassen und sich auf den Gebirgsrand zurückgezogen hatten. Von dort wurden sie am 21. Juli 1762 durch Frontalangriff bei Burkersdorf und Leutmannsdorf vertrieben. 1945 im Frühjahr verlief die Front gegen die Russen am Striegauer Wasser über Ingramsdorf bis an den Zobten heran, so daß Hohenposeritz an der Kampflinie lag und schwer mitgenommen wurde, die Kirche wurde zerstört. 1946 wurden die Poseritzer vertrieben und kamen fast geschlossen nach Iserlohn in Westfalen.

Statistische Angaben

1785 Hohenposeritz, ein Vorwerk, eine katholische, bis 1654 evangelische Kirche, ein Pfarrhaus, ein Schulhaus, 10 Bauern, 15 Gärtner (Steller), 9 Häusler, 211 Einwohner.

1845 42 Häuser, ein Vorwerk, ein Lehngut, 330 Einwohner (40 katholisch), evangelische zu Domanze, evangelische Nebenschule, im Winter früh gehalten vom Hilfslehrer aus Domanze. Eine katholische Mater adjuncta zu Ingramsdorf, Patron Dominium, Widmut ohne Gebäude. Eingepfarrt Hohenposeritz, Konradswaldau, Freudenthal, Neu-Sorgau, Schönfeld, Tarnau. Jährlich viermal Gottesdienst. 8 Handwerker, ein Höker. 1150 Schafe.

1885 Gemeinde: 347 ha, davon 305 Acker, 26 Wiese, 9 Wald. Evangelische zu Domanze, Katholiken zu Ingramsdorf, 56 Häuser, 376 Einwohner, davon 328 evangelisch und 48 katholisch. Gutsbezirk: 171 ha, davon 144 Acker, 12 Wiese, 6 Wald, 4 Häuser, 15 evangelische Einwohner.

1892 Rittergut Hohenposeritz. 145 ha Acker, 12 ha Wiese, 6 ha Wald, 5 ha Hof, Wege, Ödland usw. Insgesamt 170 ha. Besitzer: Graf von Brandenburg'sche Erben.

1893 348 Evangelische, 38 Katholische. Katholische Kirche ohne Geistlichen, Kirchhof von den Evangelischen benützt.

1925 258 Evangelische, 79 Katholische, 1 Freireligiöser.

1939 312 Einwohner.

Dr. Leonhard Radler

Herzlich bedanke ich mich bei den Herren Pfarrer Johannes Grünewald und Prälat Dr. Joseph Gottschalk für ihre Anregungen und Mithilfe.